

Über die Entstehungsgeschichte von Hitlers Hauptwerk *Mein Kampf* sind wir seit dem Erscheinen von Othmar Plöckingers Monographie „Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘“ im Jahr 2006 recht gut informiert. Weiteren Einblick ermöglichen im selben Jahr entdeckte Dokumente (fünf Manuskript- und 18 Konzeptblätter) Adolf Hitlers, die im Folgenden erstmals veröffentlicht und von Florian Beierl und Othmar Plöckinger eingeleitet werden. Diese Dokumentation vermittelt einen Eindruck von Hitlers Textproduktion und seiner politischen Neuorientierung während der Landsberger Festungshaft 1924. Sie verdeutlicht aber auch, welchen Erkenntnisgewinn eine quellenkritische Edition von *Mein Kampf* bieten kann.

Florian Beierl/Othmar Plöckinger

## Neue Dokumente zu Hitlers Buch *Mein Kampf*

Das Münchener Auktionshaus Hermann Historica bot im Oktober 2006 Dokumente zur Entstehungsgeschichte von Hitlers *Mein Kampf* zur Versteigerung an. Bei den Dokumenten handelte es sich um ein Manuskript (fünf Seiten), ein Konzept (18 Seiten) und einen Plakatanhang, der im Folgenden nicht in die Betrachtung einbezogen wird. Nach Angaben des Auktionshauses waren die Dokumente bei Kriegsende von französischen Truppen auf dem Obersalzberg gefunden worden und wechselten in den 1970er Jahren in Frankreich den Besitzer. Eine nähere Betrachtung der Umstände, soweit sie rekonstruierbar sind, lassen diese Angaben plausibel erscheinen.

### Zur Überlieferungsgeschichte<sup>1</sup>

Nach der angloamerikanischen Berichterstattung vom Frühsommer 1945 waren es amerikanische Soldaten der 101st Airborne Division, die Hitlers Berghof am 5. Mai 1945 als erste alliierte Streitkräfte besetzten<sup>2</sup>. Tatsächlich aber trafen bereits am Nachmittag des 4. Mai 1945 Soldaten der 3rd Infantry Division in Berchtesgaden ein. An jenem 4. Mai kam jedoch auch die französische 2ème Division Blindée unter General Philippe Leclerc in Berchtesgaden an. Ein Vorkommando der Franzosen erreichte kurz vor den ersten Kompanien der Amerikaner den Obersalzberg und erlebte, wie der Berghof von flüchtenden SS-Soldaten durch

<sup>1</sup> Bearbeitet von Florian Beierl und Othmar Plöckinger. Die abgedruckten Dokumente können aus urheberrechtlichen Gründen nur in der Printversion publiziert werden; in der online-Ausgabe sind sie nicht zugänglich.

<sup>2</sup> Vgl. Stephen Ambrose, Band of Brothers E Company, 506th Regiment, 101st Airborne from Normandy to Hitler's Eagle's Nest, New York u. a. 2001, S. 265.

Sprengladungen in Brand gesetzt wurde<sup>3</sup>. Am frühen Abend des 4. Mai befand sich der brennende Berghof nach heftigem Streit zwischen den Führungsoffizieren beider Armeen zunächst in französisch-amerikanischer Hand. Um zwei Uhr morgens teilte US-Befehlshaber Colonel John Heintges den Obersalzberg dann offiziell den Franzosen zu, was er jedoch im Laufe des Tages wieder rückgängig machte. Am 6. Mai 1945 rückte die französische Einheit ab, und das Gebiet wurde der tags zuvor angekommenen 101st Airborne Division zugeteilt.

Unzählige „Souvenirgegenstände“ wurden in den Maitagen 1945 sowohl von den amerikanischen als auch von den französischen Soldaten aus dem Berghof und den darunter liegenden Bunkeranlagen mitgenommen. Berichte über die nach Trophäen suchenden Truppenangehörigen zeugen von einem wilden Durcheinander, an dem auch die Franzosen beteiligt waren. So schrieb die amerikanische Kriegsberichterstatteerin Lee Miller an die Redaktion des Magazins *Vogue* in London, dass am Morgen des 5. Mai 1945, als das Feuer im Berghof beinahe erloschen war, der Befehlshaber der französischen Einheiten versucht habe, mit Sprengungen Hitlers Tresor zu knacken. Ob ihm dies gelang, muss offen bleiben. Lee Miller stellte in ihrem Bericht fest, dass bedeutende Dokumente, soweit sie nicht noch durch SS-Leute vernichtet wurden<sup>4</sup>, jedenfalls mit dem Abzug der Franzosen aus dem Berghof verschwunden seien. „Nicht ein einziges Objekt für ein Museum zu diesem Kriegsverbrecher ist mehr übrig, und für die Zukunft wird in den Weiten Frankreichs die eine oder andere Gurkengabel oder ein Serviettenring gezeigt werden, den Hitler angeblich einmal verwendet hatte.“<sup>5</sup> Das lässt vermuten, dass französische Militärs noch vor oder zumindest gleichzeitig mit den Amerikanern historisch bedeutende Dokumente oder „Erinnerungsstücke“ aus dem Besitz Hitlers requirierten. Dafür spricht nicht zuletzt auch der Umstand, dass das Münchener Auktionshaus Hermann Historica seit 2005 zunehmend zeitgeschichtliche Objekte mit Berghof-Provenienz aus Frankreich bezieht.

Nach dem vermutlichen Abtransport der Dokumente zu *Mein Kampf* aus Berchtesgaden im Mai 1945 verliert sich ihre Spur für mehrere Jahrzehnte. Wo sie sich befanden und ob sie in dieser Zeit den Besitzer wechselten, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. An die Öffentlichkeit kamen die historischen Schriftstücke erst wieder am 5. Dezember 1978, als es im Pariser Auktionshaus Drouot unter fragwürdigen Umständen zu einer Versteigerung verschiedener Dokumente, Bilder und anderer Gegenstände aus Hitlers Umfeld kam. Diese Versteigerung fand allerdings nicht im Rahmen jener Auktionen statt, die Drouot zu dieser Zeit veranstaltete und dabei etwa Dokumente und Autographen von Napoleon und Simon Bolívar

<sup>3</sup> Das Kommando bestand aus Captain Laurent Touyeras und seinem Fahrer François Borg, später gefolgt von etwa 45 Soldaten der 12. Kompanie des 3. Bataillons des *Régiment de marche du Tchad*. Vgl. Arthur Mitchell, *Hitler's Mountain. The Führer, Obersalzberg and the American Occupation of Berchtesgaden*, Jefferson 2007, S. 128 ff.

<sup>4</sup> Bekannt geworden sind die Vernichtungsaktionen von Julius Schaub, deren Umfang allerdings schwer abschätzbar ist. Vgl. Ian Kershaw, *Hitler. 1936–1945*, Stuttgart 2000, S. 1036 f.; Olaf Rose (Hrsg.), *Julius Schaub. In Hitlers Schatten*, Stegen 2005, S. 337 ff.

<sup>5</sup> Lee Miller, Bericht an Withers *Vogue* London, 8. 5. 1945 (Typoskript), S. 3, in: Lee Miller Archives, Chiddingly.

anbot. Im offiziellen Katalog tauchten Hitler-Dokumente ebenso wenig auf wie in den Ankündigungen der Auktion und im späteren Auktionsbericht – wohl „aufgrund der Natur der Objekte“, wie das Auktionshaus heute meint<sup>6</sup>. Doch wurde das dort anwesende Publikum offenbar als geeignet erachtet, auch auf nicht offizielle Versteigerungsgegenstände aus Hitlers Umfeld hingewiesen zu werden. In dem erhalten gebliebenen Einladungsblatt zu dieser „Sonderversteigerung“ findet sich ein großes Bild Hitlers mit dem Verweis auf die zur Versteigerung gebrachten Materialien. Auch aufgelistet sind Ort, Zeit und Leitung der Auktion<sup>7</sup>.

Sowohl beim offiziellen als auch beim inoffiziellen Teil der Versteigerung trat derselbe Auktionator auf. Gleiches gilt für den daran beteiligten Sachverständigen, ein führender französischer Handschriftenexperte, der in diesem Rahmen unter anderem die *Mein-Kampf*-Dokumente begutachtete<sup>8</sup>. Er bestätigte dabei auch die Handschrift Hitlers, allerdings unterlief ihm bei der Datierung ein folgenschwerer Fehler. Er vermutete eine Entstehungszeit der Dokumente zwischen 1927 und 1929, womit auszuschließen sein dürfte, dass sowohl dem Experten und dem Verkäufer wie dem Ersteher der Dokumente klar gewesen ist, womit sie es tatsächlich zu tun hatten.

Jedenfalls haben die *Mein-Kampf*-Dokumente als Teil eines ganzen Konvolutes aus Briefen, Postkarten etc. aus Hitlers Umfeld bei dieser Versteigerung den Besitzer gewechselt. Nach Angaben des Erben des damaligen Käufers kam es um 1990 zu einer erneuten Begutachtung der Dokumente durch einen Sammler, wobei allerdings wie auch 1978 nicht erkannt wurde, dass es sich um Dokumente zu *Mein Kampf* handelte.

Nach dem Tod des damaligen Käufers ging der Erbe daran, das vorhandene Material zu sichten und zu verkaufen. Das Konvolut, das auch die *Mein-Kampf*-Dokumente enthielt, wurde dazu dem Münchener Auktionshaus Hermann Historica übergeben<sup>9</sup>. Erst der zuständige Mitarbeiter erkannte bei der Durchsicht der Blätter, was hier zur Versteigerung gebracht wurde. Entsprechend ihrer Bedeutung wurde für diese Blätter ein eigener Katalog zu der am 20. Oktober 2006 stattgefundenen Versteigerung erstellt, der die Verbindung zu *Mein Kampf* erläuterte<sup>10</sup>. Am 20. Oktober 2006 wechselten die Dokumente dann erneut den Besit-

<sup>6</sup> Schreiben Drouot an Verfasser vom 24. 5. 2007; vgl. Katalog „Autographes et Documents Historiques“, Drouot Rive Gauche Salle N° 2, Mardi 5 Décembre 1978 bzw. La Gazette, N° 41-43, 24.11.–15. 12. 1978.

<sup>7</sup> Eine Kopie dieses Blattes wurde dankenswerterweise vom Erben des damaligen Käufers (und späteren Verkäufers) zur Verfügung gestellt. Er gab in mehreren Briefen und durch Unterlagen bereitwillig Auskunft über die Geschichte der Dokumente, soweit sie ihm bekannt war (Schreiben vom Herbst 2006 und Frühjahr 2007). Das Auktionshaus Drouot in Paris zeigte sich überrascht und beteuerte, über die damaligen Vorgänge weder informiert gewesen zu sein noch Unterlagen darüber zu besitzen (Schreiben vom 24. 5. 2007).

<sup>8</sup> Leider verweigert der Experte jede Auskunft zu den damaligen Vorgängen (Schreiben vom 31. 2. 2007). Der Auktionator ist inzwischen verstorben.

<sup>9</sup> Vgl. den Katalog von Hermann Historica München zur 50. Auktion (4./5. 5. 2006), bei der einige dieser Dokumente bereits versteigert wurden.

<sup>10</sup> Vgl. Broschüre von Hermann Historica München, „Mein Kampf, einige Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte des Manuskriptes“, 2006.

zer. Sie gingen an den Eigentümer eines historischen Privatarchivs in den USA, der sich bereit erklärte, sie der Wissenschaft zur Auswertung zur Verfügung zu stellen.

### Forensische Untersuchung und Provenienz<sup>11</sup>

Da die inhaltlichen Indizien deutlich für eine Abfassung der 23 Manuskript- und Konzeptblätter durch Adolf Hitler sprechen, wurden forensische und physikalische Untersuchungen als weitere Verfahren eingesetzt, um die Echtheitsvermutung zu unterstützen. Der Eigentümer der Dokumente maß diesen Analysen einen hohen Stellenwert bei und beauftragte führende Fachleute aus drei Disziplinen mit weit reichenden Untersuchungen, die weder finanziell noch zeitlich beschränkt waren. Die *forensische Handschriftuntersuchung* stellte physiognomische Fragen an die handschriftlich verfassten Notizen innerhalb der mutmaßlichen Originaldokumente und prüfte, ob handschriftliche Korrekturen und Ergänzungen an den Konzeptseiten von Adolf Hitler selbst hergestellt wurden. Die *maschinenschriftliche Begutachtung* klärte vor allem, mit welchen Fabrikaten die 23 Blätter geschrieben wurden und ob diese Schreibgeräte in den Jahren 1923/1924 zur Verfügung standen. Die *physikalische Papieruntersuchung* versuchte, den Entstehungszeitraum und die Herstellerfirmen der verwendeten Papierbögen festzustellen. Nur durch die Gesamtheit aller vorgenannten Untersuchungen konnte weitgehend ausgeschlossen werden, dass die Werke eines Fälschers in der Öffentlichkeit und auch in historischer Fachliteratur Verbreitung finden würden<sup>12</sup>. In den folgenden Abschnitten werden die Prüfverfahren und Ergebnisse der verschiedenen Gutachten zusammengefasst<sup>13</sup>.

#### *Untersuchung der Handschrift auf den Konzeptblättern*

Im Fall der zur Untersuchung herangezogenen 18 Konzeptblätter stellte sich für den Handschriftenexperten Peter E. Baier<sup>14</sup> die Frage, ob Adolf Hitler selbst in

<sup>11</sup> Bearbeitet von Florian Beierl.

<sup>12</sup> Im Jahr 1980 war eine Reihe von Einzelquellen des Fälschers Konrad Kujau (Bilder, Skizzen, Gedichte, private Briefe Hitlers etc.) in: Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, hrsg. von Eberhard Jäckel und Axel Kuhn, Stuttgart 1980, abgedruckt worden. Ein maßgeblicher Anteil war auf das Jahr 1924 datiert. Vgl. Eberhard Jäckel/Axel Kuhn, Neue Erkenntnisse zur Fälschung von Hitler-Dokumenten, in: VfZ 32 (1984), S. 163 ff.

<sup>13</sup> Der Eigentümer der Dokumente beauftragte Florian Beierl mit der Auswahl der Experten und der Leitung des Untersuchungsprojekts. Korrespondenzen sowie alle Gutachten sind im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München (künftig: JfZ-Archiv), F 19, Bände 20 und 21, hinterlegt. Zu einigen Details der Untersuchungen vgl. Mannheimer Hefte für Schriftvergleichung 32 (2008), H. 3/06, S. 104 ff.

<sup>14</sup> Dipl.-Psychologe Dr. Peter E. Baier (Schriesheim), seit 1973 Handschriftenexperte, von der Industrie- und Handelskammer Rhein-Neckar öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger für die Untersuchung von Hand- und Maschinenschriften, Lehrauftrag am Institut für Schrift- und Urkundenuntersuchung (ISU) e.V. (Universität Mannheim), Geschäftsführer der Gesellschaft für Forensische Schriftuntersuchung (GFS) e.V., Herausgeber der „Mannheimer Hefte für Schriftvergleichung“, Mitglied in internationalen forensischen Gesellschaften.

schwarzer Tinte Notizen auf die maschinengeprägten Konzeptideen zu *Mein Kampf* gesetzt hat. Noch vor der Versteigerung der Dokumente erörterte er anhand von Digitalfotos in einer kurzen gutachterlichen Stellungnahme<sup>15</sup> erstmals die Frage, ob die handschriftlichen Notizen auf den mutmaßlichen Konzeptblättern zu *Mein Kampf* tatsächlich von Adolf Hitler stammen könnten. Dabei ließen sich keine Befunde erheben, die *gegen* eine Urheberidentität zwischen dem herangezogenen Vergleichsmaterial und den Notizen sprachen.

Erst im Januar 2007 konnten alle Blätter im Original in München begutachtet werden. Die handschriftlichen Korrekturen auf den 18 Konzeptblättern zeigten materialbedingte Beeinträchtigungen, was die Untersuchungen zunächst zu erschweren schien. Die Handschrift auf den Dokumenten wies sehr kleine, oft stark vereinfachte und damit kaum lesbare Buchstabenformen auf, die teilweise aufgelöst waren und sich wenig an den Formvorgaben der damals üblichen Schreibschrift orientierten. Das verwendete Schreibmittel, schwarze Tinte, ließ die Analyse der Merkmalsbereiche Druckgebung und Strichbeschaffenheit nur bedingt zu. Viele der Korrekturen bestanden lediglich aus wenigen Elementen, deren Spezifität als eher gering einzuschätzen war. Aus Gründen des Umfangs und der Werthaltigkeit zog der Sachverständige zur Analyse die handschriftlichen Ergänzungen der Blätter 23, 16, 11 sowie Blatt 14 ins Blickfeld der Untersuchung. Sie ermöglichten einen gründlichen Vergleich mit handschriftlich überliefertem Material Adolf Hitlers aus dieser Periode<sup>16</sup>.

Zur vergleichenden Untersuchung der Handschrift nutzte der Sachverständige zunächst einen zweiseitigen Brief „Mein liebes Kind!“<sup>17</sup> aus der Hand Adolf Hitlers an dessen „Geliebte“ Maria Reiter vom 22. Dezember 1926 im Original. Der Brief wies vielfältige graphische Merkmale auf, darüber hinaus war die relative Zeitnähe zum angenommenen Entstehungszeitpunkt der fraglichen Schreibleistungen zu *Mein Kampf* von Bedeutung. Flankierend konnten folgende Vergleichsschriften berücksichtigt werden: Kopie eines Testaments Adolf Hitlers mit Datum vom 2. Mai 1938<sup>18</sup>, Digitalfoto eines Schreibens an Frau Anna Obster aus dem

<sup>15</sup> Peter E. Baier, schriftliche Stellungnahme an den Verfasser vom 13. 10. 2006.

<sup>16</sup> Vgl. Peter E. Baier, Bernhard Haas: Sachverständigengutachten vom 23. 1. 2008. Die Bezeichnung der Dokumente hierin: X 9, X 13, X 15 und X 17. – Die Zählung in den Gutachten unterscheidet sich von der vorliegenden, da die Dokumente erst nach der Begutachtung chronologisch und inhaltlich geordnet wurden. Siehe dazu auch Anm. 13.

<sup>17</sup> Handschriftlicher Brief „Mein liebes Kind!“, datiert „München, den 22/Dez 1926“, in Privatbesitz. Der Brief gehört zu einem Konvolut aus ursprünglich 17 Briefen und Karten, die 1959 vom Journalisten und Historiker Günter Peis bei Hitlers früherer „Geliebten“ Maria Reiter entdeckt wurden. Vgl. Lothar Höbelt, Günter Peis, Journalist und Historiker, ‚Fact-Finder‘ der Zeitgeschichte, in: Das Fenster, Herbst 1995, H. 59, S. 5691–5705; Günter Peis, Uneven Romance. Hitler & Reiter, in: Time Magazine vom 29. 6. 1959; Anna Maria Sigmund, Die Frauen der Nazis, Bd. 3, München 2002, S. 11 ff. (darin auch Edition aller erhaltenen Schriftstücke Hitlers an Maria Reiter). Die Briefe waren bereits bei anderen Untersuchungen von Peter E. Baier herangezogen worden.

<sup>18</sup> Staatsarchiv (künftig: StA) München, Amtsgericht München NR 1948/2994, abgebildet in: Werner Maser, Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten, Düsseldorf 1973, S. 157 ff.

Jahre 1925<sup>19</sup> sowie ein hoch aufgelöstes Digitalbild einer Widmung Adolf Hitlers an seine Schwester Paula<sup>20</sup>.

Der ganzheitliche Vergleich zwischen den fraglichen Schreibleistungen und dem Vergleichsschriftmaterial erbrachte dem Sachverständigen zufolge einen „gut übereinstimmenden Gesamteindruck“. Auch in der detaillierten schriftvergleichenden Analyse war dieser Gesamtbefund unter Berücksichtigung aller auswertbaren graphischen Merkmale „durchgängig zu bestätigen“.

In der Zusammenfassung ergaben die Einzelbefunde für den Sachverständigen „ein einheitliches und trotz der eingangs beschriebenen Materialprobleme noch recht gut interpretierbares Gesamtbefundbild“. Peter E. Baier kam zu folgenden Schlüssen: „Die für Schriftnachahmung charakteristischen Merkmale sind an keiner Stelle vorhanden. Beim Umfang der vorhandenen Schriftzeichen wären solche zu erwarten.“ Weil zusätzlich die fraglichen Handschriften und das Vergleichsmaterial in ihrer natürlichen Bewegungsdynamik und in den Mikrobewegungen gut übereinstimmten, konnte hieraus auf besonders wertstarke Merkmale eines ungezwungenen Bewegungsverlaufs geschlossen werden, „der aus einem kognitiv weitgehend automatisierten und keiner besonderen Steuerung durch höhere zentralnervöse Bereiche bedürftigen Vorgang“ resultierte. Die entstandene Konfiguration an Übereinstimmungen zwischen den Korrekturen und Ergänzungen in den fraglichen Blättern 16 bis 23 und den Vergleichsschriften, die Adolf Hitler zugeschrieben werden, war daher „recht vielgliedrig“. Einigen Einzelmerkmalen konnte eine höhere Wertstärke zugeschrieben und damit die Arbeitshypothese „Nachahmung der Schrift Adolf Hitlers“ ausgeschlossen werden. Letztendlich blieben nur folgende alternativen Hypothesen: Die Korrekturen und Ergänzungen stammen von Adolf Hitler – oder die Korrekturen und Ergänzungen wurden von einer dritten Person hergestellt, deren Handschrift zufällig derjenigen von Adolf Hitler ähnelt – eine Aussage, die in jedem Schriftgutachten obligatorische Verwendung findet. Peter E. Baier präziserte, dass die Identität des Schrifturhebers kaum noch in Zweifel zu ziehen sei, aufgrund der eingangs beschriebenen Materialbedingungen aber aus eher prinzipiellen Erwägungen eine zurückhaltende Befundbewertung angemessen erscheine. In der Endbewertung kommt er schließlich zu folgender Feststellung: „Es kann infolgedessen immerhin noch mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass die fraglichen, handschriftlich hergestellten Korrekturen und Ergänzungen vom gleichen Urheber stammen, der auch die Vergleichsschriften hergestellt hat. Unter der Voraussetzung, dass die Vergleichsschriften von Adolf Hitler hergestellt wurden, hat dieser die Korrekturen und Ergänzungen selbst gefertigt.“<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Anni Obster, später verh. Rosner, Geliebte Dietrich Eckarts bis zu dessen Tod 1923. Fotografie einer handschriftlichen Weihnachtskarte, datiert „München Weihnachten 1925“, in Privatbesitz.

<sup>20</sup> Widmung (o.J., ca. 1921–23), in: Oberösterreichisches Landesarchiv Linz, Bestand „Hitler-Akt“/Nachlass Mimi Kobler/Paula Hitler.

<sup>21</sup> Für die Zitate siehe Anm. 13.

### *Untersuchung der Maschinenschrift*

Für Laien mögen getippte Schriften aus dem Zeitalter mechanischer Schreibmaschinen generell gleich aussehen, weshalb der Fälscher Konrad Kujau in den 1970er Jahren gleich mehrfach zur Schreibmaschine gegriffen hatte. Nach Auffliegen der Fälsifikate der Hitler-Tagebücher wies das Bundeskriminalamt eindeutig nach, dass Kujau im Falle zweier gefälschter Schreiben der „Reichsleitung der N. S. D. A. P.“ auch eine Maschine verwendet hatte, die erst ab 1956 erhältlich war<sup>22</sup>. Doch nicht nur der Maschinentyp kann einen Verfasser entlarven: In einem Typoskript verbergen sich womöglich eine ganze Reihe weiterer Indizien, wie etwa beschädigte oder verschmutzte Schrifttypen, Reparaturspuren oder Justierungsfehler in der Schreibmechanik. Dazu kommen bedienerspezifische Merkmale. Für Experten gelten hier die gleichen Bedingungen wie bei der Handschriftenuntersuchung: Liegt umfangreiches maschinenschriftliches Vergleichsmaterial vor, wird die Untersuchung erleichtert, und die Chance auf das Aufspüren einer Fälschung steigt.

Als Sachverständiger für die mutmaßlich von Adolf Hitler gefertigten Maschinenschriften wurde Bernhard Haas<sup>23</sup> mit der Untersuchung der 23 Blätter beauftragt. Sein Befund sollte zunächst klären, mit welchem Schreibmaschinenfabrikat die maschinenschriftlichen Abschnitte des fünfseitigen Manuskripts und des 18 Seiten umfassenden Konzepts gefertigt wurden und ob dieses Schreibgerät in den Jahren 1923/24 zur Verfügung stand. In Zusammenhang mit der Überprüfung der zahlreichen Vergleichsschriften ergaben sich interessante Hinweise auf die Entstehungsumstände der 23 Blätter, was weitere Expertisen nach sich zog.

Bei der Analyse mutmaßlicher Schriften Hitlers und seines Umfelds war schon aus eingangs erwähnten Gründen auf die Bereitstellung authentischen Vergleichsmaterials besonders zu achten. Aus diesem Grund zog man unter beträchtlichem Aufwand eine Vielzahl gesicherter Vergleichsschriften heran. Sinn und Zweck war es abzuklären, welche Schreibmaschinen im direkten Umfeld Hitlers eingesetzt wurden und ob eine dieser Schreibmaschinen beim Verfassen der fraglichen Dokumente zu *Mein Kampf* verwendet wurde. Im Staatsarchiv München wurden alle überlieferten Bestände der Landsberger Festungshaftanstalt aus dem Zeitraum von 1919 bis 1925 gesichtet. Nach einem Vorauswahlverfahren wurden die Sammelakten mit den Signaturen JVA 12416 und JVA 12417, drei weitere Häftlingsakte, der sogenannte „Hitler-Akt“ sowie der Gefangenenpersonalakt

---

<sup>22</sup> Behördengutachten des Bundeskriminalamts vom 24. 6. 1983; vgl. Jäckel/Kuhn, Erkenntnisse, S. 163.

<sup>23</sup> Bernhard Haas (Winnenden/Stuttgart), seit 1976 Sachverständiger für Maschinen-/Druckerschriften und Urkunden am Landeskriminalamt Baden-Württemberg, seit 1988 von der Industrie- und Handelskammer Stuttgart öffentlich bestellt und vereidigter Sachverständiger für die Untersuchung von technisch gefertigten Schriften. Gemeinsam mit seinem Vater Josef Haas, einem Pionier in der Analyse von Maschinenschriften, baute er am LKA Stuttgart die bundesweit größte Sammlung mit ca. 300.000 Schreibmaschinenproben auf. Er kooperiert mit der Universität Mannheim (Institut für Schriften und Urkunden) sowie mit der „American Society Question Document Examiners (ASQDE)“ und ist Mitglied der „Gesellschaft für Forensische Schriftuntersuchung (GFS)“.



photomechanisch reproduziert. Zum Schriftvergleich konnten dem Sachverständigen insgesamt 69 Typoskripte aus der Verwaltung der Haftanstalt vorgelegt werden<sup>24</sup>. Aus dem Bundesarchiv Bern wurden Typoskripte von Rudolf Heß<sup>25</sup> konsultiert, die ebenfalls in der Haftanstalt Landsberg am Lech gefertigt worden waren. Einen Nebenbeitrag lieferte auch ein Blatt aus einer Denkschrift Hitlers zu seinem Prozess im Frühjahr 1924<sup>26</sup>. Aus den National Archives Washington wurde eine maschinengetippte Postkarte Hitlers an die Wirtin des „Platterhofs“ am Obersalzberg, Frau Büchner, vom 28. Mai 1924 herangezogen<sup>27</sup>. Ein Tippfehler in dieser Postkarte sollte später ein Schlüsselindiz liefern. Flankierend erhob man Schriftproben von einer Kleinschreibmaschine, Modell „Remington Portable“ aus dem ehemaligen Nachlass des Mitgefangenen Emil Maurice, die Adolf Hitler angeblich während seiner Landsberger Haftzeit verwendet hat<sup>28</sup>.

Die insgesamt 23 Blätter wurden von Bernhard Haas in München eingesehen und mit zerstörungsfreien physikalisch-technischen Verfahren der Urkundenprüfung untersucht. Die Analysen ergaben, dass zur Beschriftung der 23 Blätter ins-

<sup>24</sup> Anhand dieses Vergleichsschriftguts aus der Verwaltung der Haftanstalt konnte festgestellt werden, dass dort insgesamt sieben verschiedene Schreibmaschinensysteme eingesetzt wurden. Keine der Maschinen aus der Verwaltung wurde von dem Gefangenen Hitler oder dessen Umfeld verwendet.

<sup>25</sup> Schweizerisches Bundesarchiv (künftig: BA Bern), NL Heß, J 1.211 – 1989/148, 33.

<sup>26</sup> Bundesarchiv Berlin, NS 26 (zeitgenössische fotomechanische Reproduktion, Bild Nr. 1685/i). Zu diesem irrtümlicherweise als Manuskriptseite von *Mein Kampf* gedeuteten sogenannten „Blatt 22“ vgl. Othmar Plöckinger, *Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922–1945*, München 2006, S. 21.

<sup>27</sup> National Archives at College Park, Record Group 260-NSA. Das Schreiben an „Frau Büchner“ ist als zeitgenössische fotomechanische Reproduktion überliefert.

<sup>28</sup> Diese Remington Modell Portable, Seriennummer NK 43 024, Typenhersteller Remington New York, (Schrifttypen Pica Nr. 6) wurde im April 1924 in New York hergestellt. Emil Maurice zufolge wurde die Maschine von Hitler zur Abfassung seines Buches *Mein Kampf* benutzt und ihm 1925 „als Andenken an die gemeinsame Festungshaft“ übereignet. 1941 zeigt der im Münchner Eher-Verlag erschienene Band „Dokumente der Zeitgeschichte“ auf Seite 210 ein Bild der „Schreibmaschine, auf der der Führer einen großen Teil seines Buches ‚Mein Kampf‘ eigenhändig schrieb“, und bestätigt: „Die Maschine ist heute im Besitz von Emil Maurice.“ Maurice fertigte hierzu 1954 eine notariell beglaubigte „Eidesstattliche Erklärung“ an. Im November 1954 bot er die Maschine für 25.000 Dollar einem Interessenten in New York an, jedoch ohne Erfolg. Fünfzehn Jahre nach seinem Tode ließen die Erben den Nachlass und die Maschine 1987 im Münchner Auktionshaus Hermann Historica versteigern. 1992 wurde sie dort erneut angeboten und gelangte ein Jahr später zusammen mit umfangreichem Schriftgut aus derselben Provenienz in die gleiche Privatsammlung, die schließlich auch im Oktober 2006 die hier behandelten Blätter zu *Mein Kampf* aufkaufte. Bernhard Haas identifizierte in einer Expertise vom 24. 1. 2003 „mit sehr großer Wahrscheinlichkeit“ die Maschine als dasjenige Gerät, auf dem Maurice bereits 1954 eine Bestätigung zur Echtheit der Maschine getippt hatte. Vgl. Anna Maria Sigmund, *Des Führers bester Freund. Adolf Hitler, seine Nichte Geli Raubal und der „Ehrenarier“ Emil Maurice – eine Dreiecksbeziehung*, München 2003, S. 319–325 (hierin die Provenienzzgeschichte der Schreibmaschine); Werner Schmidmaier, *Hitlers Remi Po. Die abenteuerliche Geschichte der Schreibmaschine, auf der Mein Kampf getippt wurde*, in: *Süddeutsche Zeitung, SZ Magazin* vom 8. 10. 1993, S. 33–35; „Braune Flecken. Die Deutsche Bank verkaufte Hitlers angebliche Schreibmaschine“, in: *Der Spiegel* vom 21. 9. 1992, S. 182.



gesamt zwei verschiedene Schreibmaschinen Verwendung fanden. In der folgenden Zusammenfassung des Gutachtens werden die Befunde deshalb getrennt erörtert.

Das fünfseitige Manuskript wurde mit einer Schrifttype der Bezeichnung „Pica Ra 58“ verfasst, deren Hersteller in den Jahren 1909 bis 1926 die Berliner Firma Ransmayer & Rodrian war. Die Type „Ra 58“ wurde ab 1909 in mehreren deutschen Schreibmaschinenfabrikaten eingebaut. Damit blieben mehrere Schreibgeräte offen. Eine exakte Eingrenzung des Modells war für Haas zum Zeitpunkt des ersten Gutachtens vom Januar 2007 zwar noch nicht möglich, doch konnten zumindest zahlreiche Fabrikate ausgeschlossen werden, die für die Herstellung der fünf untersuchten Blätter nicht in Frage kamen. Und es konnte ein wichtiges Ergebnis eindeutig festgehalten werden: Alle Schreibmaschinenfabrikate, die Ra-58-Schrifttypen verwendeten, wurden schon vor 1924 hergestellt. Anhand der mittlerweile eingetroffenen Vergleichsschriften aus Bern, München, Berlin und Washington konnte Bernhard Haas weitere Schlüsse ziehen: Die Postkarte von Adolf Hitler an Frau Büchner vom 28. Mai 1924, eine Postkarte von Rudolf Heß an Fräulein Ilse Pröhl vom 5. Juni 1924<sup>29</sup>, eine Erklärung von Heß vom 9. Oktober 1924<sup>30</sup> sowie eine Erklärung Hermann Fobkes vom 11. Oktober 1924<sup>31</sup> wurden allesamt in der Festungshaftanstalt Landsberg am Lech mit einer Schreibmaschine mit Schrifttyp „Pica Ra 58“ verfasst, mit dem selben Modell also, mit dem die fünf Manuskriptseiten zu *Mein Kampf* getippt wurden. Die zwei Erklärungen von Rudolf Heß und von Hermann Fobke wurden auf einer Kleinschreibmaschine geschrieben, die auf einer Taste statt der sonst üblichen zwei Schriftzeichen drei enthielt. Einen ungeübten Maschinschreiber wie Hitler stellte dieses System vor gewisse Schwierigkeiten, woraus sich auch die häufigen Tippfehler in der Groß- und Kleinschreibung bei den Blättern 1 bis 5 in den Dokumenten zu *Mein Kampf* erklären.

Die Postkarte Adolf Hitlers an Frau Büchner ließ im Wort „Mai“ Fragmente eines Sonderzeichens in der 3. Position erkennen – ein Tippfehler, der wiederum bestätigte, dass das fragliche Manuskript mit einer Maschine des dreireihigen Typs geschrieben worden war. Ein weiteres Indiz für die Urheberschaft Hitlers sah der Sachverständige in der Art und Weise, wie Hitler seine Tippfehler ausbesserte. Anhand der Vergleichsschriften von Rudolf Heß leitete Bernhard Haas ab, dass dieser seine Fehler stets mit einem kleinen „x“ übertippte, während Hitler in seinen Schreiben Tippkorrekturen mit dem großen „X“ vornahm. Dieses Phänomen ließ sich in allen Schriften konstant beobachten, so auch bei den mutmaßlich von Hitler gefertigten Dokumenten zu *Mein Kampf*. Über diese interessanten Indizien hinaus konnten bei den Vergleichsschriftstücken vom 9. und 11. Oktober 1924 individuelle Typenmerkmale gefunden werden: Der Sachverständige registrierte geringe Beschädigungsmerkmale, die in der Hitler-Postkarte vom 28. Mai und der Heß-Postkarte vom 5. Juni 1924 sowie in den Manuskriptseiten noch

<sup>29</sup> BA Bern, NL Heß, J 1.211 – 1989/148, 33.

<sup>30</sup> StA München, JVA 14344.

<sup>31</sup> Ebenda.

nicht vorhanden waren. Dadurch ließ sich der Zeitraum der Erstellung der fünf Textblätter zu *Mein Kampf* noch weiter eingrenzen, da sie demzufolge bereits vor Oktober 1924 verfasst worden sein mussten.

Für alle vorgenannten Dokumente ließ sich aber nicht nur eine systemübereinstimmende Maschinenschrift nachweisen, sondern auch eine Übereinstimmung in Wagenschritt, Umschaltheub und der kompliziert zu bedienenden dreireihigen Tastatur. Diese Merkmale entsprachen nur den damals erhältlichen Kleinschreibmaschinen der Marken Meteor und Presto bzw. Senta<sup>32</sup>. Da die Anordnung der einzelnen Schriftzeichen auf der Tastatur dieser Marken jedoch variierte, konnte keine weitere Differenzierung getroffen werden.

Im Fall des 18-seitigen mutmaßlichen Konzepts zu *Mein Kampf* zeigte sich zunächst, dass Blatt 8 der Konzeptseiten zahlreiche Prägespuren von Maschinenschriften enthielt, die dadurch entstanden, dass dieses Blatt als Walzenschoner für mehrere andere Blätter herangezogen worden war. Bei genauerer Analyse konnte festgestellt werden, dass die durchgedrückten Schriftzeichen auf diesem Blatt ausschließlich von Maschinenschriften anderer Seiten desselben Konzepts zu *Mein Kampf* herrührten. Der Papierbogen war also mehrmals als Schonpapier anderer Manuskriptseiten verwendet worden.

Die 18 Konzeptseiten zu *Mein Kampf* wiesen im Vergleich zu den fünf Seiten ausformulierten Textes andere Primärmerkmale auf und wurden demnach mit einem anderen Schreibmaschinenmodell verfasst. Der Sachverständige konnte die Schrifttype „Remington Pica Nr. 6“ identifizieren. Die weitere Eingrenzung mit Hilfe der Mikrovermessung der Schriftzeichen erbrachte die Erkenntnis, dass nur eine Remington-Schreibmaschine, Modell „Portable“ mit einem Baujahr zwischen 1920 und 1925 in Betracht kam. Damit bestand ferner Systemidentität mit der eingangs erwähnten Remington „Portable“ aus dem Nachlass von Emil Maurice. Die Seriennummer dieses Geräts (NK 43 024) fällt in den April 1924. Neben Systemidentität konnte jedoch keine Geräteidentität nachgewiesen werden – und das hat einen plausiblen Grund: Als Hitler im Jahr 1924 mit der Remington „Portable“ arbeitete, handelte es sich um ein fabrikneues Schreibgerät. An den 18 Konzeptblättern zu *Mein Kampf* ließen sich deshalb keine Defekte an den Typenreliefs oder den Justierungen nachweisen. Eine bereits gebrauchte Maschine hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit Spuren dieser Art aufgrund von Materialermüdung und Verschleiß hinterlassen.

Bernhard Haas konnte damit feststellen, dass die 18 Konzeptblätter frühestens ab April 1924 auf einer damals fabrikneuen Schreibmaschine der Marke Remington verfasst wurden. Die „Remington Portable“ von Maurice trägt eine Seriennummer vom April dieses Jahres. Die primären Merkmale sowie das eingeprägte Herstellerdatum stimmen demnach zur Gänze mit dem Charakter der untersuchten Dokumente überein, selbst wenn sich die sekundären Merkmale nicht mehr rekonstruieren lassen. Zusammenfassend hat Bernhard Haas festgehalten: „Damit

<sup>32</sup> Das Modell Meteor wurde ab ca. 1911 gebaut. Bei Presto und Senta (Baujahr ab ca. 1913) handelte es sich um ein- und dasselbe Schreibmaschinenmodell, das unter zwei Handelsbezeichnungen vertrieben wurde.

spricht in der erhobenen Befundkonfiguration der Maschinenschriftuntersuchung alles für und nichts gegen die Annahme, dass es sich bei den Manuskriptseiten um den ersten Entwurf zum Buch „Mein Kampf“ von Adolf Hitler handelt.“<sup>33</sup>

#### *Physikalische Papieruntersuchung*

Im November 2007 wurde Samuel Schabel<sup>34</sup> mit einer Altersbestimmung der verwendeten Papiersorten beauftragt. Die optischen Prüfungen konnten zerstörungsfrei durchgeführt werden. Für die Durchführung der qualitativen und quantitativen Fasermikroskopie musste jeweils am unteren Formatrand der Blätter 5, 7 und 19 ein Streifen von 2 – 3 mm Breite entnommen werden<sup>35</sup>. Die Analyse galt vorwiegend der Frage, ob die Papiere in der Entstehungszeit des Manuskripts zu *Mein Kampf* schon erhältlich waren.

Quantitativ bestanden die Blätter 7 und 19 zu 100% aus Zellstoff, Blatt 5 zu jeweils 50% aus Zellstoff und verholzten Fasern. Qualitativ enthielten alle Proben mindestens zur Hälfte Nadelholzzellstoff und Spuren anderer Stoffe. Bei den optischen Untersuchungen fielen der Nachweis und die Prüfung auf Anwesenheit optischer Aufheller bei allen drei Proben negativ aus. Die identifizierten Siebmarkierungen entsprachen den Erwartungswerten für eine zur Weimarer Zeit üblichen Verfahrenstechnik. Bei Blatt 7 konnte das Wasserzeichen „Leinen Römerturm“ am linken Rand identifiziert werden. Der Gutachter konnte dieses Papier dem Hersteller „Römerturm Köln“ zuordnen. Dort wurde es im Zeitraum von 1915 bis 1935 hergestellt. Auf Blatt 5 fand sich ein weiteres Wasserzeichen, das in der „Peniger Papierfabrik“ von 1914 bis 1936 verwendet wurde. Das dritte Dokument – Blatt 19 – enthielt kein Wasserzeichen.

Zusammenfassend konnte festgestellt werden, dass bei allen drei Proben keine optischen Aufheller enthalten waren und dass sich aufgrund der vorgefundenen Wasserzeichen die Blätter 5 und 7 zeitlich in den Produktionszeitraum 1914 bis 1936 einordnen lassen. Darüber hinaus entsprechen die Siebmarkierungen den Erwartungswerten einer Leinwandbindung. Die entsprechenden Papiermaschinen waren in der Zeit zwischen 1918 bis 1933 üblich. Letztendlich ergaben auch die fasermikroskopischen Untersuchungen keine besonderen Auffälligkeiten, die eine Herstellung der Papiere im fraglichen Zeitraum ausschließen würden. Samuel Schabel kam in seinem Gutachten zur abschließenden Feststellung: „Nach den vorgefundenen papierspezifischen Indizien wurden die Objekte mit großer Wahrscheinlichkeit in dem in Frage kommenden Zeitraum der Weimarer Zeit produziert. Es konnten keine Hinweise in den Eigenschaften und der Zusammensetzung auf eine Produktion nach 1945 gefunden werden.“<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Für die Zitate siehe Anm. 13.

<sup>34</sup> Prof. Dr.-Ing. Samuel Schabel (Darmstadt), 5. Lehrstuhlinhaber und Leiter des Fachgebietes Papierfabrikation und Mechanische Verfahrenstechnik an der Technischen Universität in Darmstadt.

<sup>35</sup> Diese Blätter wurden ausgewählt, weil sie alle Papiersorten repräsentierten, die für den Rest der 23 Typoskripte verwendet worden waren.

<sup>36</sup> Für die Zitate siehe Anm. 13.

## Analyse der Dokumente<sup>37</sup>

Die fünf Manuskript- und achtzehn Konzeptblätter zu *Mein Kampf* stellen den umfangreichsten Textkorpus aus Hitlers Hand vor der Publikation des Buches im Juli 1925 dar. Damit kommt ihnen eine Bedeutung zu, die über einen Beitrag zur Entstehungsgeschichte von *Mein Kampf* hinausgeht. Sie geben Einblick sowohl in die Textproduktion Hitlers als auch in die Entwicklung und Neuorientierung seiner politischen und ideologischen Vorstellungen während der Haftzeit in Landsberg 1924. Der Vergleich mit der späteren Textfassung von *Mein Kampf* steht im Mittelpunkt der nachfolgenden Ausführungen, dem jeweils Datierungsfragen und Bemerkungen zu einigen anderen Aspekten vorausgehen<sup>38</sup>.

### Manuskriptblätter (Blatt 1–5)

Entstehung und Datierung:

Die fünf Seiten des Manuskriptes beinhalten die ersten vier Seiten des Buches *Mein Kampf*, also Teile der Kindheitserinnerungen Hitlers. Wie die Untersuchungen zur Maschinenschrift ergeben haben, wurden diese Blätter auf einer Schreibmaschine getippt, die Hitler später offenbar an Rudolf Heß weitergegeben hat, da sich von Heß ab Anfang Juni 1924 auf der alten Maschine geschriebene Texte nachweisen lassen. Einen der ersten verfasste er am 5. Juni 1924. In diesem Brief an Ilse Pröhl teilt er mit: „Mein Schreibmaschinchen arbeitet tadellos, nur muss der Schreiber sich einarbeiten.“<sup>39</sup> Etwas früher dürfte nur noch ein Text von Heß über Hitlers „Tat“ am 8. November 1923 entstanden sein<sup>40</sup>. Hitler selbst verfasste am 28. Mai mit der angesprochenen Postkarte an Frau Büchner seinen letzten

<sup>37</sup> Bearbeitet von Othmar Plöckinger.

<sup>38</sup> Zitate aus und Verweise auf *Mein Kampf* stammen aus der Erstauflage des ersten Bandes, die Seitenangaben wurden jeweils in Klammern angefügt. Da die Seitenzählung der Erstaussgabe nicht mit jener der heute meist verwendeten Volksausgabe übereinstimmt, wurden neben den Seitenzahlen zur Erstauflage die entsprechenden Seitenzahlen der Volksausgabe angegeben. So bezieht sich die Angabe (124/127) auf ein Zitat aus der Erstauflage auf Seite 124 bzw. aus der Volksausgabe auf Seite 127 (dies erklärt auch gelegentliche Abweichungen von Zitaten, da die Erstaussgabe vor allem stilistisch überarbeitet wurde). Bei Verweisen auf die Manuskript- und Konzeptblätter wurden nicht immer Blatt-Nummern genannt, da die Blätter kapitelweise behandelt werden und daher das Auffinden von Stellen problemlos möglich sein sollte. Offensichtliche Schreib- und Tippfehler sowie die Zeichensetzung wurden meist stillschweigend korrigiert. Die ursprünglichen Schreibweisen können in den abgebildeten Dokumenten nachgesehen werden.

<sup>39</sup> BA Bern, NL Heß, J 1.211 – 1989/148, 33.

<sup>40</sup> Ebenda; vgl. auch Wolf Rüdiger Heß (Hrsg.), Rudolf Heß. Briefe 1908–1933, München 1987, S. 317 ff. Die Datierung dieses Textes auf den 9. 4. 1924 in der von Heß' Sohn herausgegebenen Sammlung muss nicht nur aufgrund der vorliegenden maschinenschriftlichen Untersuchung als falsch gewertet werden. Auch inhaltlich ist diese Datierung nicht haltbar. Gleich in den ersten Zeilen spricht Rudolf Heß davon, dass er mit Hitler über dessen Prozess gesprochen habe. Dies ist erst nach Heß' Eintreffen in Landsberg Mitte Mai 1924 möglich gewesen. Tatsächlich geht weder aus dem Dokument selbst noch aus dem entsprechenden Register im BA Bern ein genaues Datum hervor, lediglich das Jahr 1924 ist belegt (Mitteilung des BA Bern vom 15. 1. 2008).

nachgewiesenen Text auf dieser Maschine, ab Anfang Juni 1924 dürfte ihm daher eine wesentlich bessere und fabrikneue Maschine zur Verfügung gestanden haben.

Damit lässt sich auch die Entstehungszeit der Manuskriptblätter auf die Zeit vor Juni 1924 eingrenzen. Gleichzeitig kann damit einmal mehr ausgeschlossen werden, dass das Manuskript Rudolf Heß diktiert worden ist, da Heß zum einen erst Mitte Mai nach Landsberg gekommen ist und bis Ende Juni 1924 über Hitlers Buch nichts zu berichten wusste<sup>41</sup>, zum anderen Heß noch Anfang Juni 1924, wie erwähnt, davon sprach, sich erst auf seiner Schreibmaschine einarbeiten zu müssen, was Diktate wenig sinnvoll erscheinen lässt.

Die Kindheitserinnerungen zählen damit zu den frühesten Bestandteilen von *Mein Kampf*, zumal sie Hitler gerade in Landsberg besonders beschäftigten<sup>42</sup>. Wann er allerdings begonnen hat, sie niederzuschreiben, ist nicht eindeutig zu belegen, zumal sich die Herkunft der verwendeten Schreibmaschine trotz intensiver Bemühungen nicht klären ließ<sup>43</sup>. Es kann lediglich vermutet werden, dass Hitler wohl erst nach dem Ende des Prozesses Zeit und Ruhe dazu gefunden haben dürfte, mehr noch, die Arbeit an seinem umfangreichen Artikel „Warum musste ein 8. November kommen?“, der im April erschien, und die Fixierung auf eine Abrechnung mit den Gegnern vom November 1923 legt die Annahme nahe, dass er sich erst ab Mitte Mai dem Thema zuwandte. Denn noch am 5. Mai 1924, so teilte er in einem Brief an Siegfried Wagner mit, schrieb er „eine gründliche Abrechnung mit jenen Herren, die noch am 9./Nov.[ember 1923] begeistert ‚Hurra‘ schrien“<sup>44</sup>. Mitte Mai teilte er Besuchern aus Salzburg mit, dass demnächst ein Buch erscheinen werde<sup>45</sup>, was auf einige Arbeit daran schließen lässt; zudem kündigte eine seit Juni 1924 verbreitete Werbebroschüre für das entstehende Buch Hitlers als erstes Kapitel einen Abschnitt mit dem Titel „Wie ich zur Politik kam (Aus froher Jugend und bitteren Tagen)“ an. In der Endfassung vom Sommer 1925 hieß dieses Kapitel schließlich „Im Elternhaus“. Insofern ist es konsequent, dass die vorliegenden fünf Blätter keine Überschrift tragen, da der endgültige Titel offenbar erst später festgelegt wurde. Der Gedanke liegt nahe, dass sich Hitler zum Zeitpunkt der Niederschrift noch nicht im Klaren darüber war, in welchem Zusammenhang die vorliegenden Passagen verwendet werden sollten.

<sup>41</sup> Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 148 f.

<sup>42</sup> Vgl. ebenda, S. 41 f. Hitler führte, wie Heß 1927 behauptete, in Landsberg ein eigenes Heft, in das er seine Jugenderinnerungen notierte. Vgl. Heß (Hrsg.), *Rudolf Heß. Briefe*, S. 373.

<sup>43</sup> Die Schreibmaschine ist nicht identisch mit jener, auf der Hitler seine Verteidigungsrede vor Gericht geschrieben und von der sich ein Blatt erhalten hat (vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 21). Auch konnten in den Unterlagen der JVA Landsberg keine Dokumente nachgewiesen werden, die mit dieser Schreibmaschine geschrieben wurden. Es ist daher davon auszugehen, dass sie von außen kam, wie es auch der Bericht des ehemaligen Gefängniswärters Fritz Hemmrich nahe legt: „Hitler ließ sich mit Erlaubnis der Direktion eine Schreibmaschine kommen.“ In: *IfZ-Archiv*, ED 153, S. 35 f.

<sup>44</sup> Jäckel/Kuhn (Hrsg.), *Aufzeichnungen*, S. 1232 f.

<sup>45</sup> Vgl. *Volksruf* (Salzburg) vom 17. 5. 1924.

Inhaltliche Analyse:

Insgesamt weisen die fünf Blätter eine starke Übereinstimmung mit der späteren Endfassung in *Mein Kampf* auf. Die vorhandenen größeren Abweichungen lassen jedoch Rückschlüsse auf Hitlers Textproduktion zu. So bietet das Manuskript zwei Fassungen für den Beginn des Buches. Die erste Version lautet:

*Es scheint mir eine glückliche Vorbedeutung zu haben, dass meine Wiege [...] –*

In einem zweiten Anlauf beginnt der Text mit dem Satz:

*Als eine glückliche Vorbedeutung muss ich es heute empfinden, dass meine Wiege [...] <sup>46</sup> in Braunau stand; ist doch dieses Städtchen gerade an der Grenze [~~gelegenen~~] zweier deutscher Staaten [~~gelegenen~~], deren Wiedervereinigung uns Jüngeren als eine wahrhaft hehre Lebensaufgabe erscheint.*

In der Endfassung lautet der Beginn schließlich:

*Als glückliche Bestimmung gilt es mir heute, dass das Schicksal mir zum Geburtsort gerade Braunau am Inn zuwies. Liegt doch dieses Städtchen an der Grenze jener zwei deutschen Staaten, deren Wiedervereinigung mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe erscheint! (1/1)*

Die Bemühungen um den Text lassen sich dabei deutlich erkennen. Die Wortwahl wird überarbeitet, aus der „Vorbedeutung“ wird das „Schicksal“, aus der romantischen „Wiege“ der nüchterne „Geburtsort“ und aus der pathetischen „wahrhaft hehre[n]“ wird eine aggressiv „mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe“<sup>47</sup>. Darüber hinaus werden die Satzkonstruktionen korrigiert und überarbeitet, stellenweise werden sie komplexer und damit schwerfälliger gestaltet, meist jedoch vereinfacht. Dies wird auch an anderen Stellen deutlich. Das umfangreichste und ausführlichste Beispiel für die beständigen Überarbeitungen stellt der Absatz über den Ruhestand des Vaters dar, an dem Hitler bereits im Manuskript zahlreiche Korrekturen vorgenommen hat. Er beginnt zunächst so:

*Nun da er als 56 Jähriger und k. k. Zollbeamter in Ruhegehalt ging, [da litt es ihn natürlich doch nicht in Ruhe]. Er zog sich auf das Land zurück, wurde, indem er ein Gut kaufte, das, was einst ja auch die Vorfahren waren-Bauer.*

Daraus wird nach mehreren Korrekturdurchgängen:

<sup>46</sup> Das mehrfach durchgestrichene Wort an dieser Stelle ist nicht mehr rekonstruierbar.

<sup>47</sup> An der Rhetorik seiner Reden orientierten Floskeln wie der Doppelung „Nein, nein“ aus dem Manuskript hält Hitler freilich auch im späteren Text fest.

*Da er nun als 56 Jähriger und k. k. Zollbeamter in Ruhegehalt ging, hätte er doch keinen Tag die Ruhe zu ertragen vermocht. Er zog sich auf das Land zurück und wurde, indem er ein Gut kaufte, wieder das, was einst ja auch seine Vorfahren waren—Bauer.*

In einem dritten Anlauf schreibt Hitler im Manuskript:

*Da er endlich als 56 Jähriger in Ruhegehalt ging, hätte der doch diese Ruhe keinen Tag als Nichtstun zu ertragen vermocht. Er kaufte in der Nähe des oberösterreichischen Marktleckens Lambach ein Gut, bewirtschaftete es und kehrte so im Kreislaufe eines [~~langen Lebens~~] arbeitssaueren Lebens wieder zum Ursprunge seiner Väter zurück.*

Für die Endfassung in *Mein Kampf* wird dieser Absatz noch einmal überarbeitet und lautet schließlich:

*Da er endlich als Sechsfundfünzigjähriger in den Ruhestand ging, hätte er doch diese Ruhe keinen Tag als ‚Nichtstuer‘ zu ertragen vermocht. Er kaufte in der Nähe des oberösterreichischen Marktleckens Lambach ein Gut, bewirtschaftete es und kehrte so im Kreislaufe seines langen, arbeitsreichen Lebens wieder zum Ursprung seiner Väter zurück. (3/3)*

Eine Entwicklung weg von umständlichen, an der gesprochenen Sprache orientierten Wendungen hin zu klaren Strukturen ist erkennbar. Auch die Wortwahl verändert sich, aus den „Vorfahren“ wird der „Ursprung seiner Väter“, aus dem „Ruhegehalt“ wird der „Ruhestand“, hingegen verschwindet ab der dritten Fassung der „Bauer“ ebenso wie der „k. k. Zollbeamte“.

Neben solchen Überarbeitungen erweitert und ergänzt Hitler schließlich auch sein Manuskript für die Endfassung an verschiedenen Stellen. Besonders deutlich werden diese Ergänzungen in der Schlusspassage, die sich mit dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 beschäftigt. Im Manuskript lauten die letzten Zeilen:

*Aber auch in anderer Hinsicht hatte dieses Ereignis große Bedeutung. Zum erstenmale wurde mir, wenn auch in noch so unklarer Vorstellung, die Frage aufgedrängt, ob und welch ein Unterschied denn zwischen den diese Schlachten schlagenden Deutschen und [~~uns~~] den anderen sei. Warum hat denn nicht auch Österreich mitgekämpft? Ist denn Österreich nicht auch ein deutscher Staat? Dieses Problem begann damals zum ersten Male in meinem kleinen Gehirn zu wühlen. Mit innerem Neide musste ich aus vorsichtigen Fragen die Antwort hören, dass nicht jeder Deutsche das Glück besitzt, dem Reiche Bismarks [!] anzugehören.*

In der Endfassung in *Mein Kampf* liest sich die Stelle schließlich so:

*Aber auch in anderer Hinsicht sollte dies von Bedeutung für mich werden. Zum ersten Male wurde mir, wenn auch in noch so unklarer Vorstellung, die Frage aufgedrängt, ob und welch ein Unterschied denn zwischen den diese Schlachten schlagenden Deutschen und den anderen sei? Warum hat denn nicht auch Österreich mitgekämpft in diesem Kriege, warum nicht der Vater und nicht all die anderen auch? Sind wir denn nicht auch dasselbe*



*wie eben alle anderen Deutschen? Gehören wir denn nicht alle zusammen? Dieses Problem begann nun zum ersten Male in meinem kleinen Gehirn zu wühlen. Mit innerem Neide musste ich aus vorsichtigen Fragen die Antwort vernehmen, dass nicht jeder Deutsche das Glück besitze, dem Reich Bismarcks anzugehören. Ich konnte dies nicht begreifen. (4/4 f.)*

Deutlich wird dabei auch, dass Hitler gerade bei ideologisch bedeutsamen Abschnitten stark am Text gearbeitet hat. Ähnliches zeigt sich an den Schnittstellen zwischen Ideologie und Biografie, wenn Hitler an seine eigene Stilisierung denkt. Dies gilt zunächst für seine Vorfahren. So schreibt er im Manuskript davon, sein Vater sei der Sohn eines „armen kleinen Häuslers und Tagelöhners“ gewesen. Im späteren Text von *Mein Kampf* hingegen findet sich nur noch der „Häusler“, der „Tagelöhner“ wurde gestrichen<sup>48</sup>. Besonders am Bild seines Vaters arbeitete Hitler intensiv. Er eliminierte – wie schon angedeutet – Ergänzungen bei der Berufsbezeichnung, vom „56 Jährigen und k. k. Zollbeamten“ im Manuskript bleibt schließlich nur noch ein „Sechsfundfünfzigjähriger“ übrig. Der „Zollbeamte“ findet sich zwar an anderer Stelle immer noch, der „k. k.“-Hinweis jedoch wird vollständig getilgt (3/3). Deutliche Akzentuierungen setzt Hitler im Anschluss dann nicht nur bei der Beschreibung der Jugendjahre seines Vaters, sondern er feilte auch an seinen eigenen. Im Manuskript spricht er davon, dass ihm während seiner Zeit in Lambach bei Linz der Stiftsabt als „höchst erstrebenswertes Ideal“ erschienen sei. In *Mein Kampf* schränkt er im Gegensatz dazu ein: „Wenigstens zeitweise war dies der Fall.“ Entsprechend wurde aus der „Sehnsucht nach diesem Beruf“ im Manuskript eine „zeitweilige Sehnsucht“ (4/4) in *Mein Kampf*.

Geben die fünf Manuskriptblätter damit einen interessanten Einblick in die Arbeitsweise und die Stilisierungen Hitlers, so bleibt dennoch festzuhalten, dass aufgrund der geringen Anzahl an erhalten gebliebenen Blättern die Analyse kaum über das Exemplarische hinausgehen kann. Anders liegen die Verhältnisse bei den Konzeptblättern.

### Konzeptblätter

Übersicht:

Die Entstehungszeit der 18 Konzeptblätter lässt sich genauer als jene der Manuskriptblätter eingrenzen. Das ist insbesondere auf die von Hitler benutzte Schreibmaschine zurückzuführen, wie die obige Analyse belegt. Als Spenderin dieser Maschine kommt wohl Helene Bechstein in Frage, die Hitler in der zweiten Maihälfte fünf Mal besuchte. Ähnliches gilt vermutlich auch für das bessere, mit Hakenkreuzen verzierte Schreibpapier. Inhaltlich untermauern die vorhandenen Konzeptblätter den bisher bekannten Entstehungsprozess von *Mein Kampf*. Sie spiegeln den Inhalt der Kapitel 4 bis 7 und 10 bis 11 des ersten Bandes wider:

<sup>48</sup> Ähnlich verfuhr Hitler auch bei seiner eigenen Biografie. Im biografischen Abriss vom Herbst 1921 bezeichnet er sich noch als „gewöhnlichen Tagelöhner“, verwendet diesen Begriff in *Mein Kampf* allerdings nicht mehr. Vgl. Jäckel/Kuhn (Hrsg.), Aufzeichnungen, S. 525.

- Kapitel 4–„München“
- Kapitel 5–„Der Weltkrieg“
- Kapitel 6–„Kriegspropaganda“
- Kapitel 7–„Die Revolution“
- Kapitel 10–„Ursachen des Zusammenbruches“
- Kapitel 11–„Volk und Rasse“

Damit beinhalten sie Hitlers Biografie von seiner Übersiedelung von Wien nach München im Jahr 1913 bis zum Ende des Weltkriegs, gefolgt von politischen und ideologischen Betrachtungen. Die Blätter bilden demnach eine Einheit, deren Analyse wesentlich weiter gehende Aussagen und Rückschlüsse auf Hitlers Arbeitsweise und Ideologiebildung Mitte der 1920er Jahre erlaubt als die Manuskriptseiten, da sie auch als weitgehend vollständig zu betrachten sind. Denn auch wenn Hitler im Text von *Mein Kampf* oft seitenlang die Struktur seines Konzeptes verlässt, um etwa tagespolitische Betrachtungen einzuflechten, so kehrt er doch immer wieder dazu zurück. Die vorliegenden Blätter stellen damit ein durchgehendes Gesamtkonzept dar und nicht ein Bündel zufällig erhalten gebliebener Einzelseiten<sup>49</sup>, zumal die in den Konzeptblättern fehlenden Kapitel des ersten Bandes bereits früher entstanden sind<sup>50</sup>. Hitler war bis dahin vor allem von dem Gedanken an eine Abrechnung mit seinen politischen Gegnern beherrscht und hatte daher vornehmlich den Aufstieg der NSDAP in Bayern unter seiner Führung von 1919 bis 1923 ausgearbeitet<sup>51</sup>. Gerade die Münchener Zeit vor Kriegsbeginn, der Weltkrieg und die Revolution hatten bis dahin kaum eine Rolle gespielt.

Im Juni 1924 setzte eine grundsätzliche Umorientierung Hitlers ein. Er entwarf nun eine politische Autobiografie, indem er die chronologische Lücke zwischen seiner Jugend in Österreich und seiner Nachkriegsagitation in München schloss<sup>52</sup>. Damit geriet seine Zeit in München und im Weltkrieg ins Zentrum des Interesses, die in Form der Konzeptblätter vorliegt. Konsequenterweise schloss er im Konzept an diese biografisch ausgerichteten Teile den Versuch rein ideologischer Ausführungen über die „Ursachen des Zusammenbruches“ sowie Teile des späteren Kapitels „Volk und Rasse“ an.

Die Konzeptblätter belegen auch, dass Hitler die Beschäftigung mit seinem Buch ab Juni 1924 ernster als bisher nahm. Er stellte seine gelegentlichen Vorlesungen vor Mithäftlingen ein, zumal die inhaltliche Neuausrichtung sogar ihm

---

<sup>49</sup> Dies wird auch durch die forensische Untersuchung bestätigt, die gezeigt hat, dass sich auf Blatt 18, das mehrmals als Walzenschoner verwendet wurde, ausschließlich Passagen eingeprägt haben, die sich auch in den erhalten gebliebenen Konzeptblättern finden.

<sup>50</sup> Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 47 f. Lediglich für die Blätter zum Kapitel 11 „Volk und Rasse“ gilt dies nur bedingt. Die gegenüber dem Buch fehlenden Kapitel 1 bis 3 behandeln Hitlers Kindheit und Jugend, die fehlenden Kapitel 8, 9 und 12 widmen sich der Parteigeschichte der NSDAP und Hitlers Aufstieg zum rabiaten Parteiführer ab 1919/20.

<sup>51</sup> Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 88 f.

<sup>52</sup> Vgl. ebenda, S. 48 ff.

selbst einige Schwierigkeiten bereitete: Heß berichtet in einem Brief vom 29. Juni 1924, dass sich einige Mitgefangene über die eingestellten Lesungen beklagt hätten. Hitler habe darauf jedoch entgegnet, „nun sei die Verbindung zu den vorhergehenden Kapiteln abgerissen“<sup>53</sup>. Dass Hitler aus diesen Kapiteln nicht mehr vorlesen wollte, ist verständlich. Die zuvor verfassten Abschnitte zur frühen Parteigeschichte mochten für die Mithäftlinge noch interessant und unterhaltsam gewesen sein. Hitlers persönliche Erlebnisse in München, im Weltkrieg und während der Revolution hingegen boten kaum neue Einblicke für sie, zumal nicht wenige von ihnen Ähnliches erlebt hatten.

Das Konzept, das in den 18 Blättern vorliegt, ist demnach etwa in der ersten Junihälfte 1924 in einem zusammenhängenden Arbeitsprozess entstanden<sup>54</sup> und wurde von Hitler in der Folge konsequent ausgearbeitet. Davon berichtet Heß in seinen Briefen der nächsten Wochen und Monate immer wieder: Es waren die Themen „München“, „Weltkrieg“ und „Zusammenbruch“, die Hitler nun in Landsberg beschäftigten<sup>55</sup>. Ausgearbeitete Passagen lagen, wie Heß im angesprochenen Brief vom 29. Juni 1924 mitteilte, zu dieser Zeit bereits vor.

Die zahlreichen Tippfehler und die beständig in den fortlaufenden Text eingearbeiteten Korrekturen (dies gilt auch für die fünf Manuskriptseiten) lassen auf einen wenig geübten Schreiber schließen, ein Umstand, der schon alleine ein Diktat unwahrscheinlich erscheinen lässt – dies wäre wohl für den Diktierenden zu einer enormen Geduldsprobe geworden. In Frage käme zu dieser Zeit ohnehin nur Heß, der Maurice seit seinem Eintreffen in Landsberg gegen Mitte Mai rasch von dessen Position als Hitlers rechte Hand verdrängt hatte<sup>56</sup>. Doch Heß war wohl kaum in der Lage, Diktate entgegenzunehmen. In seinem Brief vom 5. Juni 1924 weist er selbst darauf hin, dass er sich erst an seiner Schreibmaschine einüben müsse. Hinzu kommt der Hinweis vom 29. Juni 1924, Hitler habe ihm Stichworte zu einem geplanten Abschnitt gezeigt<sup>57</sup>, was wenig Sinn machen würde, hätte ihm Hitler diese zuvor diktirt.

Auch die Gestaltung des Textes spricht gegen ein Diktat. Die zahlreichen Strukturierungsmerkmale wie Einrückungen, Sperrungen, Unterstreichungen etc. erscheinen kaum diktierbar. Als Beispiel sei eine Passage auf dem ersten Blatt zum Kapitel „München“ (Blatt 6) erwähnt. Hitler arbeitet unter der Überschrift „Deutschlands Bündnißpolitik“ in Spalten und nicht in Zeilen. Die jeweils untereinander getippten Stichwörter gehören zusammen:

<sup>53</sup> BA Bern, NL Heß, J 1.211 – 1989/148, 33.

<sup>54</sup> Dafür, dass Teile des Konzeptes nicht zu einem späteren Zeitpunkt entstanden sind, spricht vor allem die einheitliche Begriffsverwendung bzw. -vermeidung. So findet sich etwa der Begriff „Lebensraum“ im gesamten Konzept nicht. Hätte Hitler das Konzept zum Kapitel „Volk und Rasse“ erst nach Ausarbeitung der vorhergehenden Kapitel verfasst, so wäre der Begriff „Lebensraum“ – den er ja tatsächlich in der späteren Textfassung dieses Kapitels verwendet – sicherlich darin eingeflossen, da er ihn Anfang Juli 1924 kennen lernte; vgl. S. 280.

<sup>55</sup> Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 50 ff.

<sup>56</sup> Vgl. ebenda, S. 142 bzw. S. 148.

<sup>57</sup> Vgl. Heß (Hrsg.), *Rudolf Heß. Briefe*, S. 342.

*Allgemeine Schwäche.  
Deutschland hätte  
In Oesterr. Eingreife[n]  
müssen.  
Das Bündn. Schaden für  
Deutschtum*

*Falsche Einschätzung von Oesterreich  
Vollkommener Trugschluß über Italien.  
  
Oesterreich und Italien  
Kann dies anders sein?  
Bündniß oder Krieg*

Es ist kaum denkbar, dass diese Struktur sinnvoll diktiert werden könnte. Alle diese Umstände lassen keinen anderen Schluss zu, als dass Hitler auch diese Blätter selbst getippt hat. Dies bestätigt die bisherige Forschung zu *Mein Kampf*<sup>58</sup>.

Inhaltliche Analyse:

Dass Hitler bei der Ausformulierung der Kapitel nicht grundsätzlich chronologisch vorgegangen ist, legt der bereits mehrfach erwähnte Brief von Rudolf Heß vom 29. Juni 1924 nahe. Darin berichtet Heß, Hitler habe ihn gebeten, das zu diesem Zeitpunkt bereits einmal umgeschriebene Kapitel über den Weltkrieg anzuhören. Erst einen Monat später taucht auch das Kapitel „München“ in den Briefen von Heß auf<sup>59</sup>. In *Mein Kampf* freilich ist die Reihenfolge dieser Kapitel umgekehrt, weshalb die Analyse der Konzeptblätter dieser chronologischen Reihenfolge im späteren Text folgt.

Kapitel 4 – „München“ (Blatt 6–8):

Mit dem Kapitel über München tat Hitler einen wesentlichen Schritt von der „Abrechnung“ mit seinen Gegnern hin zur politischen Biografie. Er schloss damit die Lücke zwischen seiner Kindheit bzw. Jugend in Wien und dem Beginn des Weltkrieges. Chronologisch war er jedoch wie erwähnt umgekehrt vorgegangen. Erst nach der Ausarbeitung des Textes über den Weltkrieg hat er das Kapitel „München“ ausformuliert. Es behandelte nach Heß' Darstellung vom 23. Juli 1924 folgende Themen: „Sein Kommen nach München vor dem Krieg und die ihm dort aufgetauchten Probleme: Überschätzung Österreichs, Volk und Bodenerwerb, Bündnispolitik.“<sup>60</sup>

Die Textfassung von *Mein Kampf* folgt dem Konzept zunächst weitgehend. Hitler gestaltet seinen Satz „Wie ich an der Stadt hänge“ euphorisch aus (132 f./138 f.) und beschäftigt sich danach wie geplant mit der deutschen Bündnispolitik, der falschen Einschätzung der Lage in Österreich und dem Wert des Dreibundes (133–137/139–143).

Mit der Frage nach dem Sinn von Bündnissen (137/143) wendet er sich dann „der großen Linie des Denkens“ zu<sup>61</sup>. Hier verlässt er deutlich sein Konzept, in dem sich nur zwei Alternativen für eine deutsche Politik finden, um dem behaupt-

<sup>58</sup> Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 121 ff.

<sup>59</sup> Heß (Hrsg.), *Rudolf Heß. Briefe*, S. 341 bzw. S. 346.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 346.

<sup>61</sup> Hier findet sich auch sprachlich greifbar ein Beispiel für Hitlers beständiges Schwanken zwischen rückwärtsgewandter Analyse und in die Zukunft gerichteter Forderung.

teten Bevölkerungszuwachs Deutschlands von 900.000 Menschen pro Jahr gerecht zu werden: „Entweder Bodenerwerb zur Besiedelung oder Industrie und Handel.“ In *Mein Kampf* finden sich hingegen mit der „Geburtenkontrolle nach französischem Vorbild“ und der „inneren Kolonisation“ zwei weitere Alternativen, womit Hitler dort insgesamt „vier Wege deutscher Politik“ (137 ff./144 ff.) bespricht. Bei der im Konzept noch nicht vorgesehenen Diskussion der „inneren Kolonisation“ verwendet er erstmals auch den Begriff „Lebensraum“ (141/148). Damit ist einmal mehr bestätigt, dass Hitler diesen Begriff erst sehr spät aufgegriffen hat. Anfang Juni 1924, als die Konzeptblätter entstanden, kannte er ihn noch nicht. Er stieß erst einen Monat später darauf, wie Heß in einem Brief vom 10. Juli 1924 berichtet: Unter den Häftlingen in Landsberg war eine heftige Diskussion darüber ausgebrochen, weshalb Heß gar Karl Haushofer um eine präzise Definition des Begriffes bat<sup>62</sup>. Er scheint auf Hitler erheblichen Eindruck gemacht zu haben, da er ihn offenbar sofort in den entstehenden Text einfügte. Wie die von Haushofer gelieferte Definition aussah, lässt sich nicht mehr eindeutig rekonstruieren, doch die Verknüpfung mit den Themen „Geburtenkontrolle“ und „innere Kolonisation“ war in dieser Zeit auch bei Haushofer zu beobachten: Ende Juni 1924 sprach er in München über „Lebensraum und Schuldlüge“ vor einem vornehmlich jungen Publikum in diesem Sinne<sup>63</sup>. Es ist daher anzunehmen, dass die Beschäftigung Hitlers mit diesen Themen erst im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Begriff „Lebensraum“ erfolgte<sup>64</sup>.

Unter Aufgreifen des Inhalts seines Konzeptes diskutierte Hitler im Anschluss die beiden dort bereits angesprochenen weiteren „Alternativen“ deutscher Politik. Er bespricht dabei zunächst mit Hinweis auf die USA eine mögliche Kolonisation in Europa auf Kosten Russlands und mit Unterstützung Englands (144 ff./151 ff.). Von Interesse ist hierbei vor allem, dass Hitler in diese Diskussion die USA und ihre günstige demografische Situation mit einbezieht. In seinem Artikel „Warum musste ein 8. November kommen?“ vom April 1924 finden sich die gleichen Gedankengänge, doch noch ohne jeden Verweis auf die USA<sup>65</sup>. Diese erweiterte Sichtweise auf die USA, die über Polemiken gegen Wilson und Verweise auf den Gegensatz zwischen Japan und den USA hinausging, entwickelte sich demnach etwa zu dieser Zeit<sup>66</sup>. Die im Konzept geplante zurückhaltende Kritik an

<sup>62</sup> Vgl. Heß (Hrsg.), Rudolf Heß. Briefe, S. 345; Plöckinger, Geschichte, S. 52. Die Datierung der Konzeptblätter vor Anfang Juli 1924 wird damit bestätigt.

<sup>63</sup> Vgl. Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), Karl Haushofer. Leben und Werk, Bd. 1, Boppard 1979, S. 245 f.

<sup>64</sup> Daneben hatte Heß in der Haftanstalt spätestens seit August 1924 sämtliche Hefte von Haushofers Zeitschrift für Geopolitik zur Verfügung. Vgl. Schreiben Heß an Haushofer vom 21. 8. 1924, in: Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), Karl Haushofer. Leben und Werk, Bd. 2, Boppard 1979, S. 35.

<sup>65</sup> Vgl. Jäckel/Kuhn (Hrsg.), Aufzeichnungen, S. 1217. Wie Haushofer verwirft Hitler letztlich diese beiden „Wege deutscher Politik“.

<sup>66</sup> Dem entspricht auch der Hinweis von Heß vom 19. 5. 1924, Hitler verschlinge gerade das „kleine Büchlein von Rosen mit der knappen, schlagenden Charakterisierung des Amerikaners“. Vgl. Heß (Hrsg.), Rudolf Heß. Briefe, S. 328. Gemeint war das Buch *Amerikaner* (1920) von Erwin Rosen, darin eine Darstellung des „typischen“ Amerikaners.

Österreich hat Hitler hingegen in den späteren Text nicht mehr übernommen, vielmehr fügte er einige Bemerkungen zum Aufstieg Japans seit 1904 ein, die im Konzept keine Entsprechung finden<sup>67</sup> (148/155). Dem folgt wie im Konzept die als falsch abgelehnte Möglichkeit, in Konkurrenz zu England und im Bündnis mit Russland Welthandel und Kolonisation außerhalb Europas zu betreiben (149 ff./156 ff.).

Auch in den weiteren Ausführungen folgt Hitler dem Aufbau des Konzeptes, fügt jedoch in den Text von *Mein Kampf* Betrachtungen über die Unterschätzung der Engländer ein, verursacht durch die Presse und Witzblätter, die im Weltkrieg verhängnisvoll geworden sei (152/158 f.). Offenbar flossen hier Elemente der zuvor ausgearbeiteten Teile über den Weltkrieg und die Kriegspropaganda ein<sup>68</sup>. Dies gilt wohl auch für das Lob für Ludendorff und dessen Denkschrift aus dem Jahr 1912<sup>69</sup> (154/161), das Hitler abweichend vom Konzept im Anschluss an die Kritik am Dreibund in den späteren Text einflocht.

Von Anfang an geplant war allerdings der Sprung, den Hitler nun zum Thema „Staat und Wirtschaft“ (157 ff./164 ff.) machte, denn er findet sich bereits im Konzept. Dabei versuchte er, seine bisherigen Ausführungen zu verallgemeinern und die „Erkrankung unseres gesamten politischen Denkens überhaupt“ (157/164) zu belegen. Methodisch freilich schlug Hitler hier einen neuen Weg ein. Im Konzept listete er nur eine Reihe von Fragen auf, die er bei der Textausarbeitung Punkt für Punkt zu beantworten suchte. Dabei nahm Hitler indes eine gravierende inhaltliche Neuausrichtung vor: Im Konzept hatte er seine Leitfragen zur Bildung eines Staates noch ohne jeden Hinweis auf die Juden formuliert, im Text hingegen den räumlich nicht begrenzten Lebensraum der Juden dem „völkischen Organismus“ eines Staates gegenübergestellt (158 ff./165 ff.). Es ist davon auszugehen, dass diese Passagen etwa zur selben Zeit eingeschoben wurden wie jene über Geburtenkontrolle und „innere Kolonisation“, da sich darin mehrfach wieder der Begriff „Lebensraum“ findet (157 f./164 f.). Dies untermauert auch Hitlers Behauptung Ende Juli 1924, er habe im Laufe der Arbeit an *Mein Kampf* seine Ansicht über die „Kampfweise gegen das Judentum“ geändert, will heißen

<sup>67</sup> Wie Heß berichtet, hat Hitler sich ab Mai 1924 mit Karl Haushofers „Japan-Buch“ beschäftigt. Vgl. Heß (Hrsg.), Rudolf Heß. Briefe, S. 328. Infrage kämen Haushofers zentrales Werk *Dai Nihon* (1913) oder seine Schrift *Japan und die Japaner* (1923). Denkbar ist, dass Hitler beide gelesen hat, da sich neben den ausführlichen Betrachtungen zur japanischen Kultur im Kapitel „Volk und Rasse“, die an Haushofers Schrift aus 1923 erinnern, im Kapitel „Ursachen des Zusammenbruches“ auch Hinweise auf Japans Flottenpolitik finden, die an *Dai Nihon* anschließen.

<sup>68</sup> Dies ein weiterer Hinweis darauf, dass die Konzeptblätter in einem zusammenhängenden Arbeitsprozess entstanden sind, da sich solche Wiederholungen darin nicht finden, vielmehr sind sie Hitler erst bei der späteren Textausarbeitung unterlaufen.

<sup>69</sup> Ludendorff hatte die Rekrutierung von drei zusätzlichen Armeekorps gefordert, was zu seiner Entlassung aus dem Generalstab Anfang 1913 führte. Vgl. Wolfgang Venohr, Ludendorff. Legende und Wirklichkeit, Berlin 1993, S. 13 f.; Hans Frenzt, Der unbekanntene Ludendorff. Der Feldherr in seiner Umwelt und Epoche, Wiesbaden 1972, S. 9 f. Hitler hatte sich in seinen Reden vor dem Putsch schon darauf bezogen. Vgl. Jäckel/Kuhn (Hrsg.), Aufzeichnungen, S. 892.

verschärft<sup>70</sup>. Darauf wird noch zurückzukommen sein. In der Folge verneinte er auch den Glauben „an die staatsbildende oder staaterhaltende Kraft der Wirtschaft“ (160/167) und führte, wie im Konzept durch drei kurze Fragen angedeutet, aus, dass nur Opferwille und Idealismus einen Staat zu bilden vermögen (161 ff./168 ff. – in der Ausarbeitung des Kapitels „Volk und Rasse“ kehrte er zu diesem Thema zurück). Das Kapitel endet schließlich mit einem Verweis auf den „Todfeind“ Marxismus, der, wie er im späteren Text schreibt, diesen verderblichen Glauben an die Wirtschaft verbreitet habe (162 f./170 f.).

Kapitel 5 und 6 – „Der Weltkrieg“ und „Kriegspropaganda“ (Blatt 9–12):

Wie bereits erwähnt ist davon auszugehen, dass die Abschnitte zum Weltkrieg die ersten waren, die Hitler auf Basis seines Konzeptes ausgearbeitet hat. Bereits am 29. Juni 1924 berichtete Heß aus Landsberg, Hitler habe ihn gebeten, das zu diesem Zeitpunkt bereits einmal umgeschriebene Kapitel über den Weltkrieg anzuhören, und er schilderte ausführlich die von Hitler vorgetragene Begebenheiten, die sich dann auch in *Mein Kampf* finden<sup>71</sup>.

Darüber hinaus waren in diesem Stadium die beiden später getrennten Kapitel „Der Weltkrieg“ (Blatt 9 und 10) und „Kriegspropaganda“ (Blatt 11 und 12) noch als ein Kapitel geplant. Dies geht zum einen aus dem Brief von Heß hervor, in dem er auch erwähnt, Hitler habe nicht nur seine Kriegserlebnisse, sondern auch seine Betrachtungen über die Kriegspropaganda vorgelesen<sup>72</sup>, zum anderen ist dies aus der durchgehenden Nummerierung der vier Blätter zu schließen.

Der Text des Kapitels „Der Weltkrieg“ beginnt wie auch das Konzept mit einer Schilderung von Hitlers Angst, in eine Zeit geboren zu sein, in der es keinen Ruhm mehr zu ernten gebe (165 f./172 f.). Er fügt allerdings einige Hinweise auf sein junges Interesse am Burenkrieg und am Russisch-Japanischen Krieg ein, die sich im Konzept ebenso wenig finden wie die nach der Lektüre des vorangegangenen Kapitels „München“ ermüdend wirkenden Wiederholungen über die „Verlawung“ Österreichs (166 f./174). Aus der Entstehungsgeschichte wird allerdings klar, dass es sich dabei nicht um eine Wiederholung handelt, sondern um die erstmalige Thematisierung, da das Kapitel „München“ erst danach entstanden ist. Mit der anschließenden Diskussion des österreichischen Ultimatums an Serbien und der Frage nach der Kriegsschuld entfernte sich Hitler so weit von seinem Konzept, dass er erst mit einem Neuanfang kurzfristig dorthin zurück findet (169 f./177 f.). Auffällig ist, dass sich eine methodische Tendenz fortsetzt, die sich bereits am Ende des Konzeptes zum Kapitel „München“ gezeigt hat: Hitlers Notizen werden allgemeiner und kürzer, womit sie eher den Charakter von Gedankenstützen und Stichwortsammlungen bekommen. Ursache dafür dürfte wohl sein, dass Hitler etwa bei der Diskussion der Kriegsschuld auf Themen zu sprechen kam, die er in zahlreichen Reden bereits früher ausführlich behandelt

<sup>70</sup> Vgl. ebenda, S. 1242.

<sup>71</sup> Vgl. Heß (Hrsg.), Rudolf Heß. Briefe, S. 341 f.; Plöckinger, Geschichte, S. 50 f.

<sup>72</sup> Vgl. Heß (Hrsg.), Rudolf Heß. Briefe, S. 342.



hatte und für deren Ausarbeitung er daher nicht mehr als ein paar Stichworte benötigte<sup>73</sup>.

Im Konzept finden sich schließlich auch keine Hinweise auf die in *Mein Kampf* nun folgenden pathetischen Schilderungen seiner „Feuertaufe“ und seiner Kriegserlebnisse, vielmehr ergeht sich Hitler in Ausführungen über die falsche Politik des Reiches gegenüber den Marxisten und den Juden während des Krieges. Seine Kriegsschilderungen (171–175/179–183) stellen mithin einen weitgehend eigenständigen Text dar, der vermutlich nicht alleine für *Mein Kampf* entstanden ist. Denn Hitler schrieb in der Festung nicht nur an seinem Buch, sondern steuerte gelegentlich auch Artikel und Karikaturen für die Häftlingszeitung *Der Landsberger Ehrenbürger* bei und hielt vor allem zum zehnten Jahrestag des Kriegsausbruchs eine Ansprache<sup>74</sup>, die hier in überarbeiteter Form vorliegen könnte. So leitet denn Hitler diesen Abschnitt in *Mein Kampf* auch mit der Bemerkung ein: „Mit stolzer Wehmut denke ich gerade in diesen Tagen, da sich zum zehnten Male das gewaltige Geschehen jährt, zurück an diese Wochen des beginnenden Heldenkampfes unseres Volkes, den mitzumachen mir das Schicksal gnädig erlaubte“ (172/179 f.).

Mit der Bemerkung, er habe im Krieg nicht politisiert, allerdings seine Meinung unverhohlen geäußert (175/182), knüpft er wieder an sein Konzept an und kehrt zu politischen Betrachtungen über den Fehler des „Burgfriedens“ und die „Pest“ Marxismus und Judentum zurück. Aus Hitlers Sicht war der Marxismus keine Partei und daher der „Burgfrieden“ mit ihm ein Fehler. Stattdessen hätte ihm 1914 der Prozess gemacht und die „militärischen Machtmittel“ hätten zur „Ausrottung dieser Pestilenz“ eingesetzt werden müssen. Dieser Gedanke scheint ihm besonders wichtig gewesen zu sein, denn er findet sich wortidentisch sowohl im Manuskript als auch im Text von *Mein Kampf* (178/186). Ähnliches gilt für seine Ausführungen zur Frage: „Kann man geistige Ideen denn überhaupt mit dem Schwerte ausrotten?“ (179/186). Auch sie finden sich beinahe wortgleich im Konzept wie im späteren Text (179/186 f.). In *Mein Kampf* fügte Hitler allerdings einen kurzen theoretischen Traktat über die begrenzte Möglichkeit ein, alleine mit Gewalt eine Weltanschauung bekämpfen zu wollen (179–181/187–189). Bei der Betrachtung von Bismarcks Sozialistengesetzen griff er wieder Gedanken des Konzeptes auf (182/189) – die er jedoch sogleich ergänzte: Er integrierte in den späteren Text einen weiteren Traktat über die bürgerlichen Parteien, die bürgerliche Demokratie und ihre „jüdische Demokratenpresse“ (182–184/189–191). Mit dem Hinweis, er habe diese Ansichten bereits während des Krieges vertreten, knüpfte er schließlich wieder an das Konzept an (184/192).

In diesen Passagen wird Hitlers Arbeitsweise sichtbar. Er verwendete das Konzept als Leitlinie, an die er sich strukturell hielt. Gleichzeitig dienten ihm die dort angeführten Stichworte immer wieder dazu, über kürzere oder längere

<sup>73</sup> Tatsächlich spricht Heß davon, Hitler habe ihm „Stichworte“ zu seinem entstehenden Text gezeigt (vgl. ebenda, S. 342).

<sup>74</sup> Vgl. Hans Kallenbach, *Mit Adolf Hitler auf Festung Landsberg*, München 1939, S. 190 ff.

Strecken neue Gedanken oder Polemiken einzufügen. Die Leitlinie seiner Ausführungen blieb aber der vorliegende Entwurf.

Dieser sah ursprünglich auch vor, nach einer entsprechenden Überleitung das Thema Kriegspropaganda aufzugreifen. Die Trennung dieses Abschnittes in zwei eigenständige Kapitel erfolgte demnach erst später.

An dieser Schnittstelle ist eine Bemerkung Hitlers von Interesse, die ähnlich wie die Manuskriptblätter einen kleinen Einblick in seine Selbstinszenierung in *Mein Kampf* gibt. Im Konzept hielt er fest, er habe „damals zum erstenmale zu meinen Kameraden davon gesprochen, später vielleicht als Redner zu wirken. Ob mir dies damals schon ernst war, weiß ich nicht.“ (Blatt 10) Im späteren Text von *Mein Kampf* liest sich dies durchaus anders:

*Im Übrigen kamen mir nun auch die ersten Gedanken, mich später einmal doch noch politisch zu betätigen. Gerade dieses aber war der Anlass, dass ich nun öfters dem kleinen Kreise meiner Freunde versicherte, nach dem Kriege als Redner neben meinem Berufe zu wirken. Ich glaube, es war mir damit auch sehr ernst. (184/192)<sup>75</sup>*

Diese Bemerkungen dienten sowohl im Konzept als auch im späteren Text als Überleitung zur Behandlung der Frage der Propaganda, insbesondere der Kriegspropaganda (185 ff./193 ff.). Hitler bestritt sowohl im Konzept als auch in *Mein Kampf*, dass es auf deutscher Seite überhaupt eine Propaganda gegeben habe. Die nachfolgende Diskussion über Mittel, Zweck und Adressaten der Propaganda (186–193/194–201) ist weitgehend im Konzept vorgezeichnet, Hitler verließ es in seinen Ausführungen kaum. Die Genauigkeit des Konzeptes lässt vermuten, dass sich Hitler bei dessen Erstellung erstmals strukturiert mit diesen Fragen beschäftigte. Er übernahm in *Mein Kampf* nicht nur vollständig den Aufbau des Konzeptes, sondern auch ganze Sätze und Formulierungen. Dies gilt auch für den letzten Abschnitt dieses Kapitels, der sich mit dem „fundamentalen Grundsatz“ der Beharrlichkeit in der Propaganda beschäftigt (194–196/202–204). Kurze Nebenbemerkungen wie jene zum Plakat als Propagandamittel (188 f./196 f.), die sich nicht im Konzept finden, bilden eine Ausnahme.

Kapitel 7 – „Die Revolution“ (Blatt 13):

Das Konzept zu diesem Kapitel besteht aus einem einzigen Blatt. Ihm steht ein Kapitel von gut 20 Seiten gegenüber. Hitler hat sich damit einmal mehr eher einen Stichwortzettel als einen detaillierten Entwurf erstellt. Auch hier gilt, dass er ein Thema behandelte, das er in zahlreichen Reden bereits ausführlich traktiert hatte. Grundsätzliche Abweichungen des späteren Textes vom Konzept finden sich daher nur an wenigen Stellen, Erweiterungen und Ergänzungen hingegen öfter.

<sup>75</sup> Auch Heß spricht in seinem Text über Hitler Ende Mai 1924 davon, Hitler habe seinen Kameraden im Feld erzählt, er „würde der beste Volksredner Deutschlands werden“. Vgl. Heß (Hrsg.), Rudolf Heß. Briefe, S. 320.

Am Beginn des Kapitels stehen erneute Ausführungen zur Kriegspropaganda (197–200/205–208), mit denen Hitler das aufgreift, was er bereits zwei Kapitel zuvor zu schildern sich vorgenommen hatte: seine persönlichen Weltkriegserlebnisse (201 f./209 f.). Dabei wich er erstmals von seinem Konzept ab, indem er eine Begebenheit strich, die sich im Konzept noch deutlich vermerkt findet. Dort hatte er auf den Lazarettarzt Dr. Stettiner verwiesen. Im späteren Text von *Mein Kampf* taucht der Name nicht mehr auf. Hitler berichtet lediglich allgemein über die schlechte Moral, die er im Lazarett in Beelitz bei Berlin angetroffen habe, wo ein paar „elende Burschen“ den Ton angegeben hätten (201 f./210)<sup>76</sup>. Was es mit Dr. Stettiner auf sich gehabt hat, zeigt allerdings eine andere Quelle. In seiner ersten Rede vor Gericht am 26. Februar 1924 hatte Hitler einen Zwischenfall erwähnt, der ihm „für immer im Gedächtnis geblieben“ sei. Nach seiner Verwundung im Oktober 1916 sei er über Zwischenstationen in dieses Lazarett gekommen: „Als ich einmal dort ein militärisches Buch über eine militärische Wissenschaft liegen hatte, kam der Chefarzt. Ich hatte es vorher umgeklappt beiseite gelegt. Der Chefarzt, ein Dr. Stettiner, sagte: ‚Was lesen Sie da.‘ Er schlug das Buch auf, sah hinein und sagte dann: ‚Ich habe Sie für vernünftiger gehalten.‘ Zunächst war ich wie vor den Kopf geschlagen. Allerdings war Stettiner ein Jude.“<sup>77</sup> Die Begebenheit taucht im späteren Text nicht mehr auf. Sehr deutlich wird dabei, dass Hitler sehr bewusst und gezielt darüber entschieden hat, welche Elemente er in *Mein Kampf* aufnahm und welche nicht. Keineswegs hat er alles aufgenommen, was seinen Antisemitismus unterstrich<sup>78</sup>. Erkennbar wird an dieser Stelle darüber hinaus auch seine Tendenz, die Darstellungen in *Mein Kampf* möglichst allgemein und unpräzise zu halten. Er strich die Namen selbst von Personen, die ihn nach eigenen Angaben wesentlich beeinflusst hatten. Auch die im Konzept geplante Auseinandersetzung mit der „Spekulation mit dem Separatismus“, die er nach seiner Genesung in München angetroffen haben will, fehlt im späteren Text.

Nach diesen Abänderungen nahm Hitler mit der Schilderung der „Preußenhetze“, der „Drückebergerei“ der Juden, der vermeintlich herrlichen Aussichten an der Westfront, dem Verzagen der Alliierten nach dem Ausscheiden Russlands aus dem Krieg sowie dem „Verrat“ der Heimat an der Front durch den „Munitionsstreik“ (202–211/211–218) den Faden des Konzepts wieder auf.

Dem folgen seine Erlebnisse aus den letzten Monaten des Krieges (211–213/219–221). Erst jetzt kam er zu dem, was dem Kapitel seinen Namen gibt: die Revolution (213 ff./221 ff.). Er folgte auch hier im Text seinen wenigen Stichwor-

<sup>76</sup> Zu Hitlers Aufenthalt in Beelitz vgl. Anton Joachimsthaler, *Hitlers Weg begann in München*, München 2000, S. 164 f.

<sup>77</sup> Vgl. Lothar Gruchmann u. a. (Hrsg.), *Der Hitler-Prozess 1924. Wortlaut der Hauptverhandlung vor dem Volksgericht München I*, Bd. 1, München 1997, S. 21.

<sup>78</sup> Es greift daher auch viel zu kurz, wenn diese „Episode möglicherweise erst unter dem Einfluss der antisemitischen Nachkriegspropaganda von Hitler als typische Illustration der Dolchstoßlegende angeführt wurde“. Manfred Koch-Hillebrecht, *Hitler. Ein Sohn des Krieges. Front-erlebnis und Weltbild*, München 2003, S. 222.

ten auf dem Konzeptblatt<sup>79</sup>. Bemerkenswert erscheint, dass sich Hitler offenbar anfänglich nicht darüber klar war, wie weit er auf seine Gasvergiftung und seine Zeit im Lazarett in Pasewalk eingehen sollte. Er begann im Konzept mit der Datierung „November“, strich diese jedoch und begann dann neu mit „Oktober“ (1918)<sup>80</sup>.

Zum Schluss des Kapitels führte Hitler noch eine Flut von Anschuldigungen an, die letztlich in dem bekannten Schlusssatz gipfelte: „Ich aber beschloss nun, Politiker zu werden.“ (217/225). Diese Selbststilisierung ist offenbar erst später eingefügt worden. Im Konzeptblatt findet sich kein Verweis auf seine Zukunftspläne, vielmehr schließt es vergleichsweise nüchtern mit dem Hinweis: „Ich versuche so gut es geht zu warnen.“ Der berühmt gewordene Satz Hitlers diente offenbar nachträglich dazu, eine Überleitung zum später eingeschobenen 8. Kapitel „Beginn meiner politischen Tätigkeit“ herzustellen<sup>81</sup>.

Kapitel 10 – „Ursachen des Zusammenbruchs“ (Blatt 14–19):

Zu diesem Kapitel liegen mit sechs Konzeptblättern die zahlreichsten Materialien vor<sup>82</sup>. Ihnen steht mit mehr als 60 Seiten auch eines der umfangreichsten Kapitel von *Mein Kampf* gegenüber. Die Arbeitsweise, die sich bei Hitler bereits im Kapitel über den „Weltkrieg“ gezeigt hatte, ist hier noch wesentlich ausgeprägter. Immer wieder verlässt er bei der Ausarbeitung des Textes sein Konzept, verliert sich in Ergänzungen, Erweiterungen und Umstellungen und findet oft nur mit Hilfe des

<sup>79</sup> Lediglich sein Vermerk über seine Fahrt nach Pasewalk „Der Zug anscheinend ein Geschäft“ lässt sich im Text nicht zuordnen. Zu Hitlers Transport nach Pasewalk vgl. Bernhard Horstmann, *Hitler in Pasewalk. Die Hypnose und ihre Folgen*, Düsseldorf 2004, S. 45.

<sup>80</sup> Freilich war der „Mythos Pasewalk“ bereits lange vor *Mein Kampf* entstanden und somit von Hitler in irgendeiner Form in seinem Buch zu berücksichtigen.

<sup>81</sup> Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 47.

<sup>82</sup> Ob zunächst geplant war, die späteren Kapitel „Die Revolution“ und „Ursachen des Zusammenbruchs“ in einem gemeinsamen Kapitel zu behandeln, lässt sich nicht eindeutig klären. Neben inhaltlichen Überlegungen spricht die Nummerierung der Konzeptblätter dafür. Das Blatt zum Kapitel „Die Revolution“ trägt die Ziffer 1, das erste Blatt zum Kapitel „Ursachen des Zusammenbruchs“ trägt keine Nummerierung, das zweite jedoch die Zahl 3, was in Summe eine durchgehende Nummerierung ergeben würde. Dagegen spricht allerdings, dass Hitler das Konzeptblatt zum Kapitel „Die Revolution“ noch mit schwarzem Farbband schreibt, die Blätter für „Ursachen des Zusammenbruchs“ hingegen mit einem roten (wobei dieser Farbwechsel auch aufgrund des immer schlechter werdenden schwarzen Farbbandes erfolgt sein kann und kein Gliederungsmerkmal sein muss). Entscheidend erscheint letztlich der Umstand, dass das erste, nicht nummerierte Blatt (Blatt 14) die Kopfzeile „Grundlagen der Bewegung“ trägt. Da die „Bewegung“ keinerlei Rolle in den Konzeptblättern spielt, ist anzunehmen, dass diese Zeile die Verbindung zu einem Kapitel herstellen sollte, das dem vorliegenden vorausgehen würde. Tatsächlich waren bis dahin bereits Teile des 9. Kapitels „Die Deutsche Arbeiterpartei“ vorhanden. Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 47; nach der Aufspaltung des Buches in zwei Teile im Frühjahr 1925 wollte sich Hitler allerdings erst im zweiten Band ausführlicher mit den „Grundlagen der Bewegung“ beschäftigen. Es erscheint daher denkbar, dass Hitler zwar die Konzeptblätter zu den Kapiteln „Die Revolution“ und „Die Ursachen des Zusammenbruchs“ als Einheit entworfen, allerdings bereits in diesem Stadium mit eingeplant hat, dazwischen Ausführungen über seine politische Frühzeit einzufügen.

Tricks eines Neuansatzes zurück zu seinen ursprünglichen Plänen. Als entsprechend schwierig erweist sich die Analyse dieses Kapitels.

Hitler begann es so, wie er den Abschnitt über die „Revolution“ beendet hatte: mit allgemeinen Betrachtungen über den tiefen Fall Deutschlands. Dem folgt eine heftige Polemik gegen die „elenden und verlogenen Burschen“ der Sozialdemokratie (240/248). Erst danach machte er sich an die Ausformulierung der im Konzept vorgegebenen Punkte, indem er zunächst die Frage diskutierte, ob die Schuld am „deutschen Unglück“ der verlorene Krieg trage (240 ff./249 ff.). Er griff damit eine der intensivsten Diskussionen der Zeit auf; insbesondere der zu dieser Frage seit 1919 arbeitende parlamentarische Untersuchungsausschuss sorgte immer wieder für Aufsehen<sup>83</sup>. Dabei folgte Hitler zunächst nicht nur strukturell sehr eng seinem Konzept, sondern er übernahm daraus zahlreiche Wendungen in den Text<sup>84</sup>. Dann verließ er sein Konzept, um zunächst Erich Ludendorff gegen die „ganze bodenlose Verlogenheit des Judentums und seiner marxistischen Kampforganisation“ in Schutz zu nehmen, die ihm die Schuld am verlorenen Krieg gegeben hätten, und sich anschließend in einem Exkurs über die „Verlogenheit des Judentums“ und Betrachtungen über den Unterschied zwischen schleichenden Erkrankungen und Katastrophen zu ergehen (243 f./252–254). Im Konzept finden sich all diese Passagen nicht. Sie dürften im Herbst 1924 verfasst worden sein. Denn die Angriffe auf Ludendorff im Zuge der parlamentarischen Untersuchungen des Reichstages wurden im Herbst 1924 publizistisch so heftig geführt<sup>85</sup>, dass sich Hitler im Oktober 1924 gar dazu hinreißen ließ, eine öffentliche „Ehrenerklärung“ für Ludendorff abzugeben, in der er ihn insbesondere gegen die „jüdische“ *Welt am Sonntag* in Schutz nahm<sup>86</sup>.

Erst mit dem Beginn eines neuen Abschnittes nahm Hitler den Faden seines Konzepts wieder auf und beschäftigte sich vor allem mit dem „Mammonismus“ (245 ff./254 ff). Freilich verließ er wenig später erneut sein Konzept, um sich mit der „Internationalisierung der deutschen Wirtschaft“ auseinanderzusetzen, die schließlich „dem vereinigten Angriff des gierigen Finanzkapitals, das diesen Kampf besonders mit Hilfe seines treuesten Genossen, der marxistischen Bewegung, ausfocht, zum Opfer“ gefallen sei. Als Beispiel – und für die Datierung wichtig – nannte er im Text von *Mein Kampf* die Reichsbahn: „Während ich dieses

<sup>83</sup> Vgl. Boris Barth, *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg*, Düsseldorf 2003, S. 502 ff.

<sup>84</sup> Dies gilt sogar für die handschriftlich auf dem Konzept hinzugefügte Bemerkung Hitlers über den Verrat an Deutschland: „Daran sieht man die Lüge oder Dummheit“ (Blatt 14 bzw. 243/252).

<sup>85</sup> Im Spätsommer hielt der neue bayerische Ministerpräsident Heinrich Held eine Aufsehen erregende Rede in Tuttenhausen, in der die „norddeutschen Generäle“ und insbesondere Ludendorff angegriffen wurden. Darüber hinaus isolierte sich Ludendorff im Laufe des Jahres 1924 durch seine Angriffe auf Kronprinz Rupprecht selbst zunehmend (vgl. Nationalverband Deutscher Offiziere (Hrsg.), *General Ludendorff und wir!*, Berlin 1926, S. 10 ff.).

<sup>86</sup> Vgl. Jäckel/Kuhn (Hrsg.), *Aufzeichnungen*, S. 1246. Insgesamt überraschen die mehrmaligen positiven Bemerkungen zu Ludendorff, zumal sich Hitler spätestens seit dem Prozess 1924 zusehends von ihm löste. Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 62. Der offene Bruch folgte allerdings erst 1925.

niederschreibe, ist endlich ja auch der Generalangriff gegen die deutsche Reichsbahn gelungen, die nun zu Händen des internationalen Finanzkapitals überwiesen wird.“ (248/257) Diese Passage ist demnach etwa Ende August 1924 entstanden, als der Dawes-Plan vom Reichstag angenommen wurde<sup>87</sup>. Im Konzept findet sich dieser Verweis daher noch nicht, wengleich sich Hitler für die Reichsbahn bereits früher interessierte<sup>88</sup>.

Danach bezog er sich wieder kurz auf sein Konzept, nahm aber gleichzeitig Umstellungen vor: Die im Konzept vorgesehene Auseinandersetzung mit der Prostitution und „Versiphilitisierung der Nation“ übersprang er zunächst und beklagte die „um sich greifende Halbheit in allem und jedem“ sowie die falsche Erziehung vor dem Krieg (249/258). Danach wandte er sich, dem Konzept entsprechend, der „Kriecherei“ vor dem Monarchen zu, woran er, nun erneut vom Konzept abweichend, eine Diskussion der „monarchischen Idee“ anfügte (250–252/259–261).

Die nachfolgenden Seiten in *Mein Kampf* zählen zu den unübersichtlichsten und verwickeltsten überhaupt. Der Versuch, so verschiedene Themen wie Presse, Politik, Gesellschaft, Gesundheit oder Erziehung als Einheit und aus einem rassistischen Blickwinkel zu präsentieren, führte Hitler letztlich in ein kaum überschaubares Labyrinth, das ursprünglich nicht geplant war und erst im Zuge der Ausarbeitung des Textes entstanden ist. Mit der Diskussion der „korrupten Presse“ in Deutschland als Beispiel für die „Feigheit vor der Verantwortung“ ([253]/262)<sup>89</sup> kehrte er zunächst zum Konzept zurück (Blatt 15), erweiterte freilich diesen Abschnitt zu einer überbordenden Abrechnung mit der „jüdischen Presse“ (253–260/262–269), mit der er sich so weit von seinem Konzept entfernte, dass er nur mit dem Beginn eines neuen Abschnitts wieder den Anschluss daran finden konnte (260/269). Er griff nun die zuvor übersprungenen Themen Syphilis und Prostitution auf und besprach die „Verjudung unseres Seelenlebens und Mammonisierung unseres Paarungstriebes“ (261/270). Freilich hielt sich Hitler auch hier erneut nicht an das Konzept, sondern verlangte die Konzentration auf ein Ziel, das er in der radikalen Bekämpfung der Syphilis sah (263–265/272–275). Syphilis und Prostitution standen für ihn in enger Beziehung, und mit der Bemerkung, die Prostitution sei eine „Schmach der Menschheit“, griff er wiederum eine Formulierung aus dem Konzept auf, um sich mit der Betrachtung über früh geschlossene Ehen gleich wieder davon zu entfernen (265 f./275 f.). Daran schließen Bemerkungen über die Fehler in der Erziehung an (267 f./277 f.), die sich wiederum im Konzept finden. Unmittelbar danach setzte sich

<sup>87</sup> Vgl. Lothar Gall/Manfred Pohl (Hrsg.), *Die Eisenbahn in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 110 ff.

<sup>88</sup> Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 44 f. Die dort getroffene Datierung dieser Passagen muss daher korrigiert werden.

<sup>89</sup> Hier findet später eine der umfangreichsten stilistischen Korrekturen von *Mein Kampf* statt, da Hitler an verschiedenen Stellen beinahe wortidentische Formulierungen verwendete (vgl. 249/258 bzw. 253/262).

Hitler allerdings einmal mehr mit Syphilis und Prostitution auseinander (270 ff./280 ff.).

Wenn überhaupt, dann trifft am ehesten für diese Stellen Hitlers angebliche Bemerkung zu, sein Buch sei lediglich eine „Aneinanderreihung von Leitartikeln“ für den *Völkischen Beobachter* gewesen<sup>90</sup>. Die ständigen Erweiterungen und Ergänzungen des ursprünglichen Konzeptes geben einerseits eine Erklärung für den oftmals als chaotisch beschriebenen Charakter des Buches. Andererseits belegen die beständigen Rückgriffe auf das Konzept aber auch Hitlers durchaus vorhandenes, wenngleich gerade in diesem Kapitel kaum durchgehaltenes Bemühen um ein strukturiertes Arbeiten.

Nach diesem steten Wechsel zwischen Konzept und Ergänzungen hielt sich Hitler erstmals wieder für längere Zeit an sein Konzept (Blatt 16), indem er sich dem „Herabsinken der allgemeinen Kulturhöhe“ (273/282), insbesondere dem „Bolschewismus der Kunst“ (273/283), zuwandte. In seinen Angriffen auf die moderne Kunst folgte er nun deutlich seinem Konzept. Begriffe wie „Seuche“ und „Verprostituierung“ finden sich freilich auch auf diesen Seiten von *Mein Kampf* (274/283 f.). Letztlich führten ihn jedoch seine Betrachtungen über die „Besudelung großer Vergangenheit“ sowohl in der Kunst als auch in der Politik erneut weg von seinem Entwurf (275 f./284–286). Einmal mehr musste Hitler zu dem Trick greifen, einen neuen Abschnitt zu beginnen, um wieder Anschluss an das Konzept zu finden und die dort handschriftlich eingefügten Bemerkungen über die „deutsche Stadt“ (Blatt 16) zu verarbeiten. Mit Fragen des Städtebaues setzte er sich nun tatsächlich in einem eigenen Teil intensiv auseinander (278–282/288–292). Dem folgt ein weiterer eigenständiger Abschnitt, der im Konzept keine Entsprechung findet und sich mit dem Missbrauch der Religion in der Politik beschäftigt – gemeint ist vor allem der politische Katholizismus (282–285/292–295).

Die abschließenden Ausführungen in diesem Kapitel folgen weitgehend dem Konzept (Blatt 16 f.), wobei sich Konzept und Text oft bis zur Wortwahl decken. Dies schließt jedoch die Aufnahme von Themen nicht aus, auf die im Konzept nicht eingegangen wird. Dies trifft z. B. für eine ausführliche „Abrechnung“ mit der aus Hitlers Sicht falschen Flottenpolitik Deutschlands (288 f./299 f.) zu<sup>91</sup>. Das darin enthaltene erneute Lob für Ludendorff (291/301) lässt vermuten, dass diese Ausführungen ebenfalls erst im Herbst 1924 entstanden sind. Dem schließen sich sowohl im Konzept (Blatt 17–19) als auch in der Ausarbeitung die Besprechung dreier Vorzüge Deutschlands vor dem Krieg an: Staatsform (292–295/303–305), Heer (295–297/306–308) und Verwaltungsapparat bzw. Beamtentum (297–299/308–310). In diesen Abschnitten zeigen sich deutlich die unter-

<sup>90</sup> Hermann Hammer, Die deutschen Ausgaben von Hitlers „Mein Kampf“, in: VfZ 4 (1956), S. 162.

<sup>91</sup> Hitler nennt dabei auch Japan und dessen Flottenpolitik. Ob er seine diesbezüglichen Informationen aus der Lektüre von Haushofers Japan-Schriften gewann, muss einer quellengeschichtlichen Untersuchung vorbehalten bleiben. Vgl. Karl Haushofer, *Dai Nihon. Betrachtungen über Groß-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft*, Berlin 1913, S. 238.



schiedlichen Vorgehensweisen Hitlers bei der Verarbeitung seines Konzeptes: Standen den bisherigen knapp 60 Seiten dieses Kapitels in *Mein Kampf* als Grundlage knapp vier Seiten Konzept gegenüber, so stehen den restlichen acht Textseiten gut zwei Konzeptblätter gegenüber. In einem Extremfall wird diese abschließende Fixierung auf das Konzept ganz besonders deutlich: Die Aufzählung der Vorteile der Vorkriegsstaatsform nimmt im Konzept ebenso wie im späteren Text etwa eine halbe Seite ein, die Formulierungen sind zu einem großen Teil identisch (Blatt 18 bzw. 294/305).

Den Übergang zum nachfolgenden Kapitel „Volk und Rasse“ gestaltete Hitler im späteren Text deutlich anders als im Konzept. In *Mein Kampf* schreibt er am Ende des Kapitels:

*Der tiefste und letzte Grund des Unterganges des alten Reiches lag im Nichterkennen des Rasseproblems und seiner Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung der Völker. (299/310)*

Im Konzept freilich spricht er nicht allgemein vom „Rasseproblem“, sondern allein vom „Juden“, dessen Wirken nicht erkannt worden und gegen den ein „Kampf auf Leben und Tod“ zu führen sei. Die „Rasse“ kommt im Konzept an dieser Stelle nicht vor. Dies legt die Vermutung nahe, dass Hitler zunächst plante, einen Text über die Juden daran anzuschließen, und verweist damit bereits auf die im Nachfolgenden deutlich werdende Einsicht, dass Hitler erst zu dieser Zeit daran ging, seinen Antisemitismus in einen allgemeinen Rassismus einzubetten.

Kapitel 11 – „Volk und Rasse“ (Blatt 20–23):

Dieses Kapitel beginnt mit den bekannten Vergleichen aus der Tierwelt, die die „Abgeschlossenheit der Arten“ belegen sollen (300/311). Von einer gewissen Exotik ist der Umstand, dass Hitler im Konzept noch andere Beispiele vorgesehen hatte. Finden sich im späteren Text Meisen, Finken, Störche, Mäuse und Wölfe, so hatte er im Konzept noch geplant, auch auf Schlangen und Fische hinzuweisen.

Der weitere Verlauf des späteren Textes orientiert sich im ersten Teil (300–306/311–318) ungewöhnlich stark an den Konzeptblättern (Blatt 20–22), in denen Hitler grundsätzliche Überlegungen zum Rassismus, zur Bedeutung der Kultur für eine Rasse und zu den Folgen von „Rassenkreuzungen“ anstellte. Wie sonst nirgendwo in seinem Konzept formulierte er in diesen Abschnitten bereits ganze Absätze aus, die er kaum verändert in den Text von *Mein Kampf* übernahm. Neben den erhalten gebliebenen fünf Manuskriptseiten geben solche Passagen einen weiteren kleinen Einblick in Hitlers Textproduktion. Auffallend und für die Datierung von Bedeutung ist der von Hitler sehr spät rezipierte Begriff des „Lebensraumes“. Er fehlt im Konzept völlig, was besonders bemerkenswert ist an Stellen, die sich beinahe wortidentisch sowohl im Konzept als auch im späteren Text von *Mein Kampf* finden. So gab er im Konzept ein Beispiel für den Einfluss der Rasse auf Kultur und Wissenschaft:

*So sehr der Boden Völker zu beeinflussen vermag, so verschieden aber ist diese Beeinflussung bei den Völkern je nach ihrer inneren Veranlagung. Was bei den einen zu Unterernährung und dauerndem Hunger führt, ist bei anderen die Ursache einer ungeheuren Arbeitsentwicklung, großer Erfindungen u.s.w. (Blatt 21 f.)*

Im *Mein Kampf* lautet die Stelle schließlich unter Verwendung des Begriffes „Lebensraum“:

*Wie sehr auch zum Beispiel der Boden die Menschen zu beeinflussen vermag, so wird doch das Ergebnis immer verschieden sein, je nach den in Betracht kommenden Rassen. Die geringe Fruchtbarkeit eines Lebensraumes mag die eine Rasse zu höchsten Leistungen anspornen, bei einer anderen wird dies nur die Ursache zu bitterster Armut und endlicher Unterernährung mit all ihren Folgen. (305/316)*

Die Ausarbeitung dieser Passagen ist damit auf die Zeit ab Mitte Juli 1924 zu datieren, als Hitler mit dem Begriff „Lebensraum“ vertraut wurde.

Die im Kapitel „Die Ursachen des Zusammenbruches“ so überbordenden Abweichungen und Ergänzungen gibt es in diesem Kapitel nicht, sieht man von kurzen polemischen Seitenhieben etwa auf den amerikanischen Präsidenten Wilson (304/315) ab. Die äußerst enge Anlehnung an das Konzept hielt Hitler hier weitgehend durch. In diesen Passagen versuchte er erstmals, seinen Rassismus auch theoretisch zu begründen. In früheren Texten und Reden hatte er das noch nicht unternommen. Entsprechend eng ist die Abhängigkeit des späteren Textes von dem Konzept – ganz im Gegensatz zu Hitler wohl vertrauten Themen wie die Revolution, für die ihm ein einziges dünn beschriebenes Blatt als Konzept für ein ganzes Kapitel ausreichte. Insgesamt kann daher bei den ersten zweieinhalb Blättern zu diesem Kapitel nicht mehr nur von einem Konzept, sondern durchaus von einem ersten Textentwurf gesprochen werden.

Sowohl im Konzept – markiert auf Blatt 22 durch mehrere Leerzeilen – als auch im Text von *Mein Kampf* (306/317) beginnt danach ein neuer Abschnitt, der sich dem Thema „Arier als Kulturbegründer“ zuwendet (306–313/318–324). Damit betrat Hitler wieder wesentlich sichereres Terrain, da er sich damit bereits früher in Reden und Texten befasst hatte. Bei der Ausarbeitung der letzten Konzeptblätter erweiterte und ergänzte er daher seine Ausführungen wieder wie bereits in früheren Kapiteln. So findet sich die einleitende Unterteilung der Menschheit in „Kulturbegründer, Kulturträger und Kulturzerstörer“ (306/318) nicht im Konzept und die sich daran anschließenden Betrachtungen über das „moderne Japan“ werden im Konzept nur angedeutet, im späteren Text jedoch breit ausgeführt (306 f./318 f.)<sup>92</sup>. Hingegen lässt er die ebenfalls

---

<sup>92</sup> Hitler hat sich ab Mitte 1924 mit Texten Haushofers über Japan beschäftigt (vgl. Anm. 64). Da Japan lediglich an dieser einen Stelle im Konzept erwähnt wird, sich jedoch im späteren Text von *Mein Kampf* in verschiedenen Kapiteln immer wieder ausführlichere Bezüge darauf finden, kann angenommen werden, dass sich Hitler mit diesem Thema über längere Zeit befasst hat. Auch greift er im zweiten Band im Kapitel „Deutsche Bündnispolitik nach dem Kriege“

im Konzept gegebenen Hinweise auf Ägypten und Indien als Beispiele für die „arischen Kulturbegründungen“ in *Mein Kampf* unerwähnt. Ohne jeden Bezug zur Vorlage sind die anschließend entwickelten Vorstellungen vom „Genie“ einzelner Menschen und Rassen sowie der Hinweis auf die notwendige „Verwendung niederer Menschen“ durch die Arier zur Begründung einer Kultur (309–313/321–324).

Erst nach diesen langen Ausführungen kommen mit der Frage nach den „Ursachen der Bedeutung der Arier“ (313–317/325–328) wieder Gedankengänge des Konzepts zur Sprache, allerdings völlig umgruppiert. Er zog die im Konzept erst etwas später angesprochenen Unterschiede zwischen Tier und Mensch hinsichtlich Selbsterhaltungstrieb und Opferbereitschaft vor und sah beim Arier die Opferbereitschaft am deutlichsten ausgeprägt, was ihn zum Kulturbegründer mache (314 f./325 f.). Die im Konzept stark hervorgehobenen intellektuellen Eigenschaften des Ariers treten im späteren Text völlig in den Hintergrund. Vielmehr strich er die „idealistische“ Auffassung des Ariers von Arbeit als Grundlage für seine kulturellen Fähigkeiten heraus (315 f./326 f.), die im Konzept lediglich als Beispiel für seine „idealistische Weltauffassung“ angeführt ist<sup>93</sup>. Damit kam er auf die Behauptung zurück, der Arier habe mit seinem Idealismus erst den Begriff „Mensch“ geschaffen (316/327) – eine Feststellung, die er im Konzept bereits wesentlich früher getroffen hatte. Mit der Behauptung, dass sich beim Arier reiner Idealismus mit tiefster Erkenntnis decke, beendete Hitler diesen Abschnitt in *Mein Kampf*. Die letzten Sätze der Konzeptblätter, die die Staatslenkung für die Starken fordern und in einem völligen Strukturbruch dann wieder Kultur und Baukunst thematisieren, finden in *Mein Kampf* keine Entsprechung mehr, sie wurden von Hitler fallen gelassen. Deutlich erkennbar an diesen Ausführungen über die „Ursachen der Bedeutung des Ariers“ ist Hitlers Bemühen, eine klare Struktur in diesen Abschnitt zu bringen. Ganz offensichtlich war er mit seinem Konzept dazu bei weitem nicht so zufrieden wie mit den Blättern zuvor. Nicht nur wurde kaum ein Satz aus dem Konzept in den späteren Text übernommen, sondern auch dessen Aufbau völlig über den Haufen geworfen. Wie sehr sich Hitler an dieser letztlich sehr kurz geratenen Passage (vier Seiten erscheinen für eine ideologische Grundlegung der „arischen Überlegenheit“ doch recht bescheiden) abmühte, belegt auch der Umstand, dass der Schlüsselbegriff, auf den alles hinausläuft, nämlich die „Pflichterfüllung“ (316/327), im Konzept noch nicht einmal erwähnt wird<sup>94</sup>.

Damit enden die Konzeptblätter mitten im Kapitel „Volk und Rasse“. Da sie an jener Stelle abbrechen, an der in *Mein Kampf* die ungleich umfangreichere

---

die Auseinandersetzung mit Japan noch einmal auf. Dieses Kapitel ist jedoch zumindest in Teilen ebenfalls bereits 1924 entstanden. Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 45.

<sup>93</sup> Er greift damit auf Ansichten zurück, die er bereits sehr früh vertreten hatte; vgl. Jäckel/Kuhn (Hrsg.), *Aufzeichnungen*, S. 186.

<sup>94</sup> Darüber hinaus zählt „Volk und Rasse“ zu jenen Kapiteln, die in den späteren Auflagen stilistisch am intensivsten überarbeitet und „verbessert“ worden sind. Vgl. Hammer, *Ausgaben*, S. 164.

Auseinandersetzung mit dem Judentum beginnt, bestätigen sie die Vermutung, dass dieses Kapitel aus drei Teilen zusammengesetzt wurde, die zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sind und sich klar abgrenzen lassen. Der erste liegt in Form der Konzeptblätter vor und beschäftigt sich wie dargelegt mit dem Rassismus im Allgemeinen und dem Arier im Speziellen (300–317/311–328). Dieser Teil wurde mit den Konzeptblättern im Juni 1924 entworfen und nach der Lebensraum-Diskussion in Landsberg Anfang Juli 1924 verfasst. Dem folgt der zweite Teil, der sich sozusagen vergleichend mit „Arier und Jude“ und der jüdischen „Scheinkultur“ beschäftigt (317–326/329–338) und für den kein Konzept überliefert ist. Dass dieser Text ebenfalls nach Anfang Juli 1924 entstanden sein muss, belegt zum einen die mehrmalige Verwendung des Begriffes „Lebensraum“, zum anderen Hitlers Interview vom 29. Juli 1924, in dem er behauptete, er sei in der „Kampfweise gegen das Judentum“ bisher zu milde gewesen und ihm habe die Arbeit an seinem Buch die Erkenntnis gebracht, „dass in Hinblick die schärfsten Kampfmittel angewendet werden müssen, um uns erfolgreich durchzusetzen“<sup>95</sup>. Diese „Verschärfung“ hat sich in diesem zweiten Teil über „Arier und Jude“ niedergeschlagen, wohingegen mit der bisherigen zu großen „Milde“ der letzte und längste Abschnitt über den „Werdegang der Juden“ (326–346/338–358) gemeint gewesen sein dürfte<sup>96</sup>. Dieser Teil ist wesentlich älter und vermutlich bereits 1922 oder 1923 entstanden. Dies legen bisher bereits die außergewöhnliche Struktur des Textes und das Fehlen des in den anderen Teilen von Hitler so gerne verwendeten Begriffs „Lebensraum“ nahe<sup>97</sup>. Hinzu kommt mit den Konzeptblättern nun die ungewöhnliche Kopfzeile „Das Rassenproblem und der Jude“, die jedes der vier Blätter trägt. Hitler hätte diese Kopfzeile kaum verwendet, wäre er nicht davon ausgegangen, seinen Ausführungen im Konzept, in denen die Juden an keiner Stelle erwähnt werden, bereits vorhandene Darstellungen anfügen zu können, die sich dann tatsächlich mit den Juden beschäftigen würden. Nur so macht die Kopfzeile „Das Rassenproblem und der Jude“ über einem Konzept Sinn, das sich nur mit dem „Rassenproblem“, aber keineswegs mit den Juden beschäftigt.

In der ersten Zeit seiner politischen Agitation begründete Hitler seinen Antisemitismus vornehmlich historisch<sup>98</sup>. Theoretische Ansätze unternahm er erst einige Jahre später, etwa 1922/23, als er jenen Teil des Kapitels „Volk und Rasse“ in *Mein Kampf* entwarf, der sich mit dem „Werdegang der Juden“ beschäftigte. Den Kern bildete dabei freilich noch immer die historische Perspektive. Erst mit den Arbeiten an den beiden anderen Teilen des Kapitels „Volk und Rasse“ seit Sommer 1924 versuchte er, seinen Antisemitismus in eine allgemeine Theorie

<sup>95</sup> Jäckel/Kuhn (Hrsg.), *Aufzeichnungen*, S. 1242.

<sup>96</sup> Die verbleibenden drei Seiten am Ende dieses Kapitels sind als Zusammenfassung zu sehen und daher wohl erst sehr spät entstanden.

<sup>97</sup> Vgl. Plöckinger, *Geschichte*, S. 12 ff.

<sup>98</sup> Gleichwohl beharrte er von Anfang an darauf, das Judentum nicht als Religion, sondern als Rasse zu begreifen. Vgl. Hitlers „Juden-Gutachten“ vom 16. 9. 1919, in: Jäckel/Kuhn (Hrsg.), *Aufzeichnungen*, S. 88 ff.

des Rassismus einzubetten und damit zu verallgemeinern. Es wird deutlich, dass Hitlers Antisemitismus ihn zu seinem alles umfassenden Rassismus führte, wenngleich er in *Mein Kampf* das Gegenteil glauben machen wollte.

### Schlussbemerkungen

Geben die fünf Manuskriptseiten nur einen kleinen Eindruck von Hitlers Textproduktion, so erlauben die 18 Konzeptblätter einen Einblick in die ideologische Entwicklung Hitlers Mitte der 1920er Jahre. Der Vergleich mit der späteren Endfassung von *Mein Kampf* zeigt in verschiedenen Bereichen sehr deutlich, wie sich Hitlers Weltbild während der Zeit seiner „Hochschule auf Staatskosten“ in Landsberg entwickelt und verändert hat. Dies gilt zum einen für einzelne kleine Aspekte wie etwa die Themen Syphilis und Prostitution, die sich von ihrer eigentlichen Bedeutung im Laufe der Arbeit an *Mein Kampf* zu einer Metapher für kulturellen Verfall entwickelten und damit im späteren Text des Kapitels „Ursachen des Zusammenbruchs“ eine ungleich größere Rolle spielten. Zum anderen trifft dies für zentrale Begriffe und Vorstellungen wie jene vom „Lebensraum“ oder für Hitlers Bemühungen um eine theoretische „Fundierung“ seines Rassismus und Antisemitismus zu. Klar erkennbar wird auch immer wieder, wo Hitler Neuland betrat und wo er sich sicher fühlte. Die Dichte der jeweiligen Konzeptblätter und die Abhängigkeit des späteren Textes davon erweisen sich als wesentliche Gradmesser für diesen Befund. Je vertrauter Hitler mit einem Thema war, desto kursorischer und stichwortartiger fiel das entsprechende Konzept aus. Umgekehrt war Hitler bei ihm wenig vertrauten Themen um ein entsprechend detailliertes und klar strukturiertes Konzept bemüht, auf das er seinen späteren Text aufbauen konnte.

Die Dokumente stehen an einer wichtigen Schnittstelle zwischen dem rabiatischen Parteiführer und dem ideologischen „Programmatiker“, wie sich Hitler zunehmend selbst sah. Sie sind damit für die Hitlerforschung von besonderer Bedeutung. Außerdem ist die Dokumentation als ein kleiner Beitrag zu einer quellenkritischen Edition von *Mein Kampf* zu sehen, der belegt, welcher Erkenntnisgewinn aus solch einem Projekt fließen kann. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass die Manuskriptseiten und die Konzeptblätter den umfangreichsten Textkörper darstellen, der von Hitler aus der Zeit vor der Veröffentlichung von *Mein Kampf* bekannt ist.

#### *Auflösung der handschriftlichen Vermerke*

Blatt 11:

*Ist wissenschaftliche Belehrung da.  
Propaganda ist nicht wissenschaftlich*

Blatt 14:

*Daran sieht man die Lüge  
oder Dummheit*

Blatt 16:

*Die Kosten  
der Staatsbauten  
um[?] eines Kriegsschiffes*

*Die deutsche Stadt!  
Der kulturelle Zerfall unserer Städte.  
Man lebt nicht für Brot allein.  
Unsere Städte ist [?] Mietsanlagen  
Pracht und Staatsbauten  
und Wohnhäuser*

Blatt 23:

*Geniale Einsicht u[nd] Erfindergabe*

Blatt 1–23, S. 296–318:  
Dokumente aus urheberrechtlichen Gründen  
nur in der Print-Version publiziert